Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

20/1979 147. Jahr 17. Mai

Maria lebt
Ein Hinweis auf eine Wiederentdeckung Mariens von Rolf Weibel 317

Der Alltag nach «Puebla»
Die pastoralen Impulse der dritten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe auf dem Hintergrund der sozialen und religiösen Wirklichkeit am Beispiel von Ehe und Familie. Ein Beitrag von Wilhelm Havers 318

Jugendarbeit und -hilfe im Kanton Zürich Das neue Konzept des Jugendsekretariats wird vorgestellt von Franz Herger 323

Berichte
Begegnung der Ordensoberinnen 324
Ein Kurs für ältere Amtsträger 325
Ostertreffen, Pfingsttreffen, Sommercamp 79 der SKJB 325

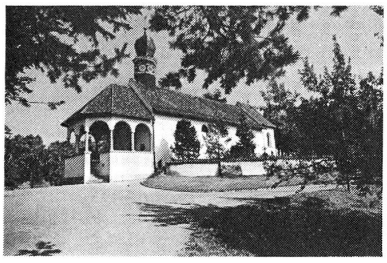
Hinweise
Die Orden aus soziologischer Sicht 326
Universitätsseelsorge in Freiburg 326
Altwaldstättia 326
«Gahts allne Chende guet?» 326

Solothurner Christkatholiken halten Ausschau Ein Buchhinweis von Jakob Bernet 327

Amtlicher Teil 328

Die Meinung der Leser 329

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Maria Dreibrunnen, Bronschhofen (SG)



Maria lebt

«Mutter der Kirche» nennt Johannes Paul II. – im Anschluss an die Ansprache Pauls VI. zum Abschluss der dritten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils – in seiner Enzyklika «Redemptor hominis» die Mutter Jesu. Dieses Bild stimmt mit dem Marienbild des Konzils überein, das die kirchliche Marienverehrung eigentlich erneuern müsste. Maria wird nämlich im Zweiten Vatikanischen Konzil «nicht in Fortsetzung der Mariologie unter Papst Pius XII. als Mittlerin der Erlösung (mediatrix) und als Miterlöserin (corredemptrix) gefeiert, vielmehr werden ihre einzigartige Stellung und ihr vorbildliches Handeln im Heilsplan Gottes klar aus den Evangelien bezeugt. In ihr wirkt sich die Gnade als Wirken Gottes in einzigartiger Weise aus, in ihrem Glauben, ihrer Bereitschaft, auf Gottes Wort zu hören und es im Herzen zu bewahren, in ihrer Grösse im Leid unter dem Kreuz und ihrem Verweilen in der pfingstlichen Kirche der Apostel ist Maria Erste der Kirche und zugleich der Kirche Urbild»[1].

Dieses neue Marienbild ist zugleich eine Kritik an manchen Zügen weniger des Marienbildes als vielmehr der Formen der Marienverehrung namentlich aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So ging denn nach dem Konzil – abgesehen von traditionalistischen Kreisen – die Marienverehrung in der Kirche zunächst zurück. Deshalb war denn auch ein Hauptanliegen des Mahnschreibens Pauls VI. «Marialis Cultus» von 1974 eine zeitgemässe Erneuerung der Marienverehrung.

Mit der Wiederentdeckung der Volksreligiosität wird für diese Erneuerung nun doch mehr getan als noch vor fünf Jahren. So erschien denn auch in der vom Liturgiker Jakob Baumgartner herausgegebenen Reihe «Feiern christlicher Feste» ein eigenes Bändchen über «Maria im Kirchenjahr»[2]. Im ersten Teil wird ein den gegenwärtigen Erfahrungen Rechnung tragendes Marienverständnis grundgelegt; ein zweiter Teil interpretiert die marianischen Hochfeste, und ein dritter Teil bietet Impulse zur persönlichen Meditation, für Familienfeiern und gemeindliche Gottesdienste.[3]

Einen ganz neuen Zugang zu Maria eröffnet der amerikanische Priester und Soziologe Andrew Greeley, indem er in Maria die weibliche Dimension Gottes aufzeigt. Mit einer sozialwissenschaftlich geleiteten Methode der religiösen Reflexion interpretiert er Maria, die jungfräuliche Mutter Jesu, als jenes Symbol im katholischen Glauben, «das uns die Androgynie des letzten Seinsgrundes offenbart: dass nämlich in Gott beides gegeben ist, sowohl die weibliche als auch die männliche Dimension . . . Sie offenbart uns, dass jemand hinter den Grenzen unsers Lebens, hinter dem Horizont unserer Existenz da ist . . . Maria ist zugleich die lebenspendende Mutter, die lebenserneuernde Jungfrau, die attraktive und faszinierende Tochter Sion und die Einheit und Frieden gewährende Pieta.»[4]

Damit legt Andrew Greeley keine neue Marienlehre vor,[5] sondern einen neuen Zugang zur Gestalt Mariens, die uns also sagen kann, wo wir

sind, was unser Leben bedeutet und wohin wir gehen werden, die als Symbol zu einem Auslöser für Grenzerfahrungen wird und solcher Erfahrung Sinn gibt. «Maria offenbart uns die zärtliche, gütige, sorgende, bergende, ‹weibliche› Dimension Gottes.» Diese Grundaussage des Buches mag für manche anstössig tönen, entscheidend wäre jedoch, dass sie Anstösse geben könnte.

Rolf Weibel

[1] Georg Stadler, Marienverehrung im Wandel der Zeit, in: Cesar Bresgen, Hochgelobt sei für und für. 30 Marienlieder, Graz (Styria) 1979.

[2] Stephan Leimgruber, Maria im Kirchenjahr, Freiburg (Kanisius Verlag) 1979, 47 Seiten.

[3] Im Zusammenhang mit der Marienverehrung hätte allerdings auch etwas über Maria in der Volksfrömmigkeit gesagt werden dürfen (etwa den «Marienmonat» Mai).

[4] Andrew Greeley, Maria. Über die weibliche Dimension Gottes, Graz (Styria) 1979.

[5] Man soll also sein Buch nicht auf Häresien hin durchsehen, auch wenn methodologische Fragen offen und als solche zu diskutieren sind.

Weltkirche

Der Alltag nach «Puebla»

Am Schluss seiner richtungweisenden Ausführungen in Puebla forderte Papst Johannes Paul II. die Bischöfe auf, ihre besondere Sorge der Familienpastoral zu widmen, weil von der «Hauskirche» als wichtigster Lebenszelle die «Zukunft der Evangelisierung» in Lateinamerika abhängen wird.

Vor 300 000 Gläubigen der Stadt Puebla, die dem sonntäglichen Festgottesdienst des Papstes am 28. Januar auf dem Sportplatz des Seminars beiwohnten, war die Festigung, Förderung und Sendung der Familie das Hauptthema der Homilie. Die wichtigsten Aussagen des Papstes wurden in das Schlussdokument der Bischöfe übernommen, vor allem der Gedanke, dass – neben den dringlichen Massnahmen zum Schutz und zur Förderung der vielfach bedrohten Familien – die einmal durch die Kraft des Evangeliums erneuerte «Hauskirche» selbst aktiv zur Verkündigung der Frohbotschaft und zur ganzheitlichen Befreiung des Kontinents in Christus beitragen muss.

«Öffnet euch für die anderen!»

So lautete der dringliche Ruf des Papstes an die bessergestellten Familien Lateinamerikas, die mitteilen können und müssen, was den anderen fehlt! Bei dieser und bei allen anderen Ansprachen spürten die Gläubigen die spontane väterliche Liebe dessen, der die Kirche selbst als Familiengemeinschaft betrachtet und sich als geistlicher Vater um das menschliche Wohl und christliche Heil der ihm von Christus anvertrauten Kinder sorgt. Vom Opferaltar des Herrn aus möchte der Papst jede einzelne Familie erreichen, besonders aber die in den ärmlichen Behausungen – «wo es viel verborgene Not gibt, aber dennoch echte Freude der Armen herrscht» –, die Familien der Landarbeiter und Eingeborenen in ihren armseligen Hütten, die der Papst selbst in den beiden Dörfern San Martin Texmelucan und San Miguel Xoxtla auf der Fahrt von Mexiko-Stadt nach Puebla sehen konnte. Dort und in dem armen Nachbarstaat Tlaxcala beträgt das durchschnittliche Monatseinkommen der Familie etwa Fr. 125.–. Damit müssen über 85% der Bevölkerung auskommen, weil in der von permanenter Krise heimgesuchten Agrarzone Industrie erst langsam aufgebaut wird.

Es gibt aber weit schlimmere Zonen, wie zum Beispiel Oaxaca, wo Johannes Paul II. sich selbst zum Sprecher derer machen wollte, deren Schrei von der Not geradezu erstickt wird. Nach offizieller Statistik verdienen dort 83% aller Väter nicht einmal Fr. 45.– pro Monat, und 90% der Bauernfamilien verfügen über nur 3% des Bodens.

So verstehen wir, warum der Papst von Familien spricht, die kein «normales Leben führen können» und die in «wahrhaft entmutigendem hohen Mass ungesunde Verhältnisse, Armut, Elend, unmenschliche Lebensbedingungen und chronische Unterernährung erleiden müssen». Bei dem Stamm der Mixes sind im Jahre 1976 in den abgelegensten und über Strassen nicht mehr erreichbaren Dörfern zwei Salesianermissionare, die ihre ausgedehnten Diasporabezirke auch in der grössten Not nicht verlassen wollten, an Entkräftung gestorben.

Individualismus, Alkoholismus und Fatalismus verhindern Aufstieg und Fortschritt von seiten der Indianer, von seiten der herrschenden Mächte aber sind es Korruption und Ausbeutung. Von der gesamten Landbevölkerung Mexikos leben 40 Millionen mehr oder weniger unterernährt, 14 Millionen ohne Wasserzufuhr, 5 Millionen arbeitslos, 10 Millionen nur während drei Monaten des Jahres beschäftigt, die Hälfte aller Kinder hat keinen Zugang zur Volksschule, 4 Millionen laufen noch barfuss und 7 Millionen mit «huaraches», das heisst mit Sandalen, die meistens mit Autoreifen besohlt sind (Statistik der C.N.C., in: Excelsior vom 23. März 1979).

Nur eine «kluge, weitschauende, beharrliche Sozial- und Familienpolitik» der dafür zuständigen Regierungsstellen kann diese unendliche Not letztlich wenden. Aber auch die Kirche muss das Programm noch aktiver in die Praxis umsetzen, das schon in Medellín für die Familienpastoral Lateinamerikas beschlossen wurde: «In drei Richtungen wirken: . . . Zum Glauben erziehen, die menschliche Person formen und Impulse für die gesamte Entwicklung vorantreiben.»

Den Indianerfamilien selbst sagt der Papst in Cuilapan: «Arbeitet für euren menschlichen Aufstieg, aber beschränkt euch nicht darauf. Bemüht euch tagtäglich um euren religiösen und moralischen Fortschritt. Hegt keine Gefühle des Hasses oder der Gewalt . . . Der Papst bittet um euer Gebet und verspricht euch das seine. Indem er euch und eure Familien segnet, verabschiedet er sich von euch mit den Worten des Apostels Paulus: ‹Grüsst alle Brüder mit heiligem Kuss› .»

Die Weihe von 10 zumeist schon verheirateten Indianern zu Lektoren und Akolythen bei dem feierlichen Gottesdienst in der Kathedrale von Oaxaca ist ein verheissungsvolles Zeichen für die Aufwertung des Laien, den die amerikanischen Sekten gerade in den Indianergebieten schon seit Jahrzehnten für die Familienpastoral und Gemeindeleitung ausbilden und aussenden.

Familienbewegung

In seiner Ansprache vor den Mitgliedern der Katholischen Organisationen in Mexiko-Stadt (29. Januar) wies der Papst darauf hin, dass «der Schutz, die Unterstützung, die Heiligung und das Apostolat der Familie den katholischen Laien oberste und konsequente Pflicht sein müssen . . .» In der Verfolgungszeit 1926–1929 wurden fast alle katholischen Organisationen zerschlagen und ihrer besten Kräfte beraubt. Wenn sie inzwischen wieder Fuss gefasst haben, so blieb ihnen doch manche Enttäuschung nicht erspart. Der Hauptsprecher der mexikanischen Familienbewegung (Movimiento Familiar Cristiano), der sogar als Vertreter der Lateinamerika-

nischen Familienbewegung offiziell am Zweiten Vatikanischen Konzil teilnahm, José Alvarez Icaza, tauchte plötzlich im Juni 1977 bei einem Kongress für «Frieden und Abrüstung» in Moskau auf und forderte eine «weltweite Verdammung des kapitalistischen Systems» (Excelsior vom 8. Juni 1977).

Die Unterwanderung katholischer Organisationen durch kommunistische Elemente ist nicht von der Hand zu weisen. Anderseits besteht auch die Gefahr, dass durch fehlende Koordination der wirklich guten Kräfte, die bereits in der Familienpastoral erfolgreich arbeiten, der Wunsch des Papstes, «die Hinführung vieler Familien zur Evangelisierung anderer Familien und zur Entfaltung des ganzen Reichtums des Familienlebens» (Ansprache in Puebla), nur langsam in Erfüllung geht.

Es müsste auch Sorge getragen werden, dass die verschiedenen Organisationen nicht zuviel Zeit bei Sitzungen, Besprechungen, Tagungen, Vorträgen und Jubiläumsfeierlichkeiten verlieren, die allzu leicht zu einer «Sitzenden Kirche» führen würden. Die Kirche in Lateinamerika muss in die Öffentlichkeit hineinwirken, muss sich zu aktivem Aufbruch entschliessen, wie es in den Worten zum Ausdruck kommt: «Habt also Mut! Seid Sauerteig in der Masse des Mehls (Mt 13,33), seid Kirche! Möge euer Zeugnis also bewirken, dass weitere Verkünder des Heils sich einfinden» (der Papst in der Kathedrale von Oaxaca).

Auch bei den Ansprachen vor den Arbeiterfamilien im «Stadio Jalisco» in Guadalajara und vor den anderthalb Millionen Menschen der Stadt Monterrey im Norden Mexikos erwähnt Johannes Paul die Wichtigkeit der Familienpastoral für die Zukunft der Kirche. Die Kirche muss «die grosse Familie sein, in der die Dynamik der Einheit, des Lebens, der Freude und der Liebe gelebt wird, die die Allerheiligste Dreifaltigkeit ist . . . Die Familien sind die ersten Schulen der Glaubenserziehung und nur, wenn diese christliche Einheit erhalten bleibt, wird es möglich, dass die Kirche ihre grosse Sendung in der Gesellschaft und in der Kirche selbst erfüllt» (Guadalajara).

Schon im Oktober 1906 fanden in Guadalajara und in den folgenden Jahren in vielen anderen mexikanischen Städten «Katholische Kongresse» statt, die mit grossem Erfolg bei den damaligen Bauern und Arbeitern die Einführung des Familienlohnes, die Bekämpfung des Konkubinates und des Alkoholismus zum Ziel hatten. Mit Billigung des Episkopates wurde 1911 «El Partido Católico Nacional» gegründet mit dem Ziel, die Grundsätze von «Rerum Novarum» und die Freiheit konfessioneller Erziehung gegen eine kleine Minderheit antikirchlicher Kräfte in der Gesetzgebung von Mexiko zu verankern.

Heute ist nachgewiesen, dass aufgrund dieser demokratischen Initiative der mexikanische und amerikanische liberale Kapitalismus und die antikatholischen Logen beider Länder die Kampagne in die Wege leiteten, die zunächst zu der von einer Militärdiktatur aufgezwungenen antikirchlichen Gesetzgebung von 1917 und dann zum blutigen Vernichtungskampf gegen die Kirche 1926 führte (Jean Meyer, La Cristiada, Siglo XXI Editores, S.A., 2. Band). In der zum grössten Teil noch heute gültigen Konstitution von 1917, die in mehreren Punkten die Menschenrechte verletzt, wird die Ehe nicht mehr als Institution angesehen, sondern als ein jederzeit auflösbarer «Kontrakt», bei dem unter anderem als Scheidungsgründe «Unverträglichkeit», «Bedrohung», «Verleumdung», schwere Krankheit eines Ehepartners und Trennung des einen vom andern über einen Zeitraum von 6 Monaten hinweg aufgeführt werden.

Den bis dahin festen Grundlagen von Ehe und Familie wurde und wird durch diese Gesetze ein erheblicher Schaden zugefügt, der sich allerdings in Mexiko nicht so fatal ausgewirkt hat wie in Puerto Rico, wo die Amerikaner nach Besetzung der Insel 1898 die Spanische Ehe- und Familiengesetzgebung durch eine so «fortschrittliche liberale» Gesetzesreform ablösten, dass heute Puerto Rico und die Portorikanerviertel von New York zu den Gegenden der Welt zählen, wo es zu den meisten Gewaltverbrechen kommt.

Im «Puebla-Dokument» der Bischöfe

wird die Familie im ersten Kapitel des dritten Hauptteiles behandelt, der sich mit den zentralen Organismen befasst, von denen die Zukunft der «Evangelisation» in Lateinamerika abhängen wird. Es sind vier Gemeinschaften, von denen das, was in den Dokumenten steht, in die Praxis überführt werden muss: an erster Stelle die Familie, dann die kirchlichen Basisgemeinschaften, die Pfarrei und schliesslich die Ortskirche.

Die Hauptarbeit wird also auf die Laien zukommen, auf die Familie, die kleinste Zelle des «Miteinander und Füreinander», wie eines der Schlüsselwörter für das Verständnis des Dokumentes lautet («Comunión y participación»). Bereits im Vorwort zu diesem dritten Hauptteil stellen die Bischöfe fest: Die Familie darf sich nicht nur mit sich selbst beschäftigen, sie muss sich viel mehr als bisher für Kirche und Welt öffnen, muss selbst zum Träger der Verkündigung werden.

Die Nummern 419–426 befassen sich mit einer sehr nüchternen Analyse der Situation der Familie in Lateinamerika. Durch die Massenmedien ist die Elendsbilanz weltweit bekannt. Die Situation der Millionen am Rand und unter dem Existenzminimum lebenden Familien gleicht dem Menschen, den Jesus in der Parabel vom barmherzigen Samariter schwerverwundet und halbtot am Wege liegen sieht.

Bei den wenigen superreichen Familien kann man im Spiegelbild der Bibel eher von der Gefahr dämonischer Gier nach Reichtum, Macht und protzenhaftem Lebensstil sprechen; letzterer kommt besonders zum Ausdruck bei den jährlichen Europa- oder Weltreisen dieser Kreise unter Einschluss der katholischen Wallfahrtsorte.

Die integrale Befreiung der Familie durch Christus und die heilenden Kräfte der Kirche wird beeinträchtigt nicht so sehr dadurch, dass «Priester und Levit» vorbeiziehen, sondern «durch die Uneinigkeit der Kriterien bei den Priestern bezüglich der Annahme und Auslegung der päpstlichen Lehren über wichtige Probleme der Familien- und Sozialmoral» (Nr. 422).

Unter dem in den Massenmedien verbreiteten Schlagwort «Kleine Familie – glückliche Familie» wird eine massive Kampagne für Geburtenkontrolle geführt, die weder die Würde der menschlichen Person noch den notwendigen Index für die Gesamtentwicklung jedes einzelnen Volkes berücksichtigt. Wirtschaftliche Druckmittel der Amerikaner sind hier nachweislich mit im Spiel (Nr. 423). Die Bischöfe zeigen einen Widerspruch auf, der auch einem redlichen Nichtchristen zu denken geben muss. Auf der einen Seite wird von den herrschenden Mächten – auf nationaler und internationaler Basis – alles getan, um das Werden des menschlichen Lebens zu verhindern oder es vor der Geburt zu vernichten. Auf der anderen Seite wird heute auch in Lateinamerika um des Geschäftes willen eine derartige Entfesselung aller Instinkte und die Lockerung der dafür vorgesehenen Strafbestimmungen gefördert, dass es zu einer immer grösseren Entpersönlichung des Menschen kommt und zu einem Herdendasein, in dem die unpersönliche und unverantwortliche Zeugung als Freizeitvergnügen angesehen wird.

Verantwortete Elternschaft

Nur noch die Kirche als «Expertin wahrer Menschlichkeit» sieht die wahre Lösung in der Erziehung der Braut- und Ehepaare zu echter persönlicher Liebe im Sinne der biblischen Offenbarung und zu verantwortlicher Elternschaft, die bereit ist zu

einer «*familia razonablemente numerosa*», das heisst zu einer Familie, deren Grösse der Vernunft entspricht. Auf dieser Basis sollen sich die gläubigen Eltern die Frage stellen: Sind wir in der Lage, in unserer konkreten sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und demographischen Situation ein Kind mehr im Namen Christi ganzheitlich zu erziehen? Die abwägende Antwort der Eltern wird nach einer rechten Gewissensbildung erfolgen und sich nicht fremdem Druck, den Modeansichten oder Gefühlen ausliefern. Anstelle von Instinkt und Laune wird aus Liebe zu Christus, dessen Antlitz sich auf dem Gesicht des gewünschten und zum Leben bestimmten Kindes widerspiegelt, die Sexualität freiwillig einer gewissenhaften Disziplin untergeordnet (Nr. 432). Es bleibt in dem Dokument nicht nur bei Feststellungen, die utopisch scheinen könnten, sondern es werden auch praktische Wege aufgezeigt, wie die Kirche als Sauerteig in der vom Materialismus und Hedonismus infizierten Masse wirken kann.

Den bereits fast überall eingeführten pflichtmässigen Kursen für die Vorbereitung der Brautleute wird grosse Bedeutung beigemessen. In unserer Pfarrei finden sich seit 6 Jahren einmal im Monat eine ganze Woche lang etwa 30 Brautpaare ein, die dann von Montag bis Samstag an einem Abend vom Priester und an den anderen Abenden von Ehepaaren unterrichtet und betreut werden. Bemerkenswert ist die Ehrlichkeit, mit der die jungen Menschen die materialistisch-technische Manipulation der ehelichen Liebe durchwegs ablehnen, anderseits aber zu der für die meisten völlig neuen Dimension der Ehe in der Sicht des Glaubens nur schwer Zugang finden. Eine wesentliche Hilfe wird die Betreuung dieser Paare auch nach der Trauung sein, zumindest das dringende Angebot der Kirche, den jungen Paaren und Familien mit regelmässigen Fortbildungskursen in Glaubens- und Lebensfragen zur Seite zu stehen.

Darüber hinaus beschliessen die Bischöfe, Schulungszentren einzurichten, wo die verheirateten Paare von katholischen Ärzten und fachkundigen Laien die natürlichen Methoden zur Geburtenregelung kennenlernen können sowie die Gefahren aller der Methoden, die von staatlicher Seite angepriesen werden (Nummern 460 und 461). Inwieweit solche Beratungsstellen bis in die ärmsten und abgelegensten Landbezirke aufgebaut werden können, ist eine Frage weltweiter katholischer Solidarität. Der Staat dringt mit seinen «Geburtenkontrollstationen» immer mehr in diese Gegenden vor, weil gerade dort die tatsächlich unvernünftige und unverantwortliche Elternschaft am grössten ist. Die Indianerfrauen werden dann von staatlichen Sozialhelferinnen vor die Wahl gestellt, ob sie eine (in den USA verbotene) Depo-provera-Injektion oder ein intrauterines Mittel haben wollen. Eine ganzheitliche Aufklärung und Erziehung erfolgt nicht. Vor allem aber wird die ganze Last der künstlichen und fast gewaltsamen Geburtenkontrolle der Frau aufgebürdet, die auf dem Land unter derselben Diskrimination wie vor Jahrhunderten zu leiden hat.

Auf dem Rücken der Frau

In den Indianergebieten kann man immer noch Männer sehen, die unbeschwert auf einem Esel reiten, während die Frau mit Lasten auf dem Rücken und Kindern an der Hand zu Fuss hinterher laufen muss. Für die Behandlung der Frau in Proletarierkreisen ist die Schilderung des Anthropologen der Universität Illinois Oscar Lewis (Die Kinder von Sánchez, Econ 1963) von gleichbleibender Aktualität. Für viele Ehen aller Kreise der Gesellschaft gilt die Klage einer älteren Frau: «In Mexiko verheiratet sich allein die Frau; der Mann schliesst keine wahre Ehe.» Für die Charakterisierung des Ehemannes ist das Wort im Umlauf: «Meiner Frau stehe ich zur Verfügung, aber nicht mit meiner ganzen Liebe und nicht mit meinem ganzen Geld.» Bei Männern, die durch die atheistische Staatserziehung der letzten Jahrzehnte beeinflusst wurden, herrscht noch der «Macho-Komplex», das heisst die Frau ist dem Mann blinden Gehorsam schuldig, ist gleichsam seine Sklavin. Vor und nach dem Eheabschluss steht dem Mann sexuelle Freizügigkeit zu, über die er weder der Braut noch der Ehefrau Rechenschaft schuldig ist, während die meistens auf das Hausleben eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Frau eifersüchtig bewacht wird.

Eheschliessungen zwischen Mexikanern und Frauen europäischer Herkunft sind fast alle gescheitert. Bei den Frauen, die aus deutschsprachigen Ländern kamen und sich vor dem Eheabschluss mit dem zuständigen Seelsorger berieten, hat es nicht an entsprechenden Warnungen gefehlt. Aber in diesen Fällen macht eine von Gefühlsimpulsen überflutete Liebe wirklich blind. Ein gutes Dutzend Frauen, die in den letzten Jahren nach langem Ringen um die Lösung ihres Ehekonfliktes mit ihren halbmexikanischen Kindern wieder nach Deutschland oder Österreich zurückgekehrt sind, können darüber berichten.

Auf der anderen Seite kommt es durchweg zu sehr harmonischen Ehen, wenn der Mann europäischer Herkunft ist und die Frau Mexikanerin. Für das Scheitern der Ehe in Mexiko kann als Hauptgrund mangelnde Reife und Erziehung zu persönlicher Verantwortung angesehen werden. Wirtschaftliche Gründe spielen auch eine grosse Rolle, hängen aber mit der ersten Ursache zusammen. Es fehlt der Sinn zur Sparsamkeit und zum Haushalten auf beiden Seiten. Es kann sein, dass schon bei der Hochzeit ein Fest veranstaltet wird, das weit über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Brautpaares geht und die wenigen Ersparnisse der Brautzeit dafür aufgebraucht werden.

Zwischen der natürlichen Fruchtbarkeit der Ehe und der moralischen und charakteristischen Sterilität der für eine Eheschliessung noch unreifen Paare besteht ein zu grosser Kontrast. So sind die jährlichen Ziffern für Ehescheidung und Abtreibung erschreckend. Für 1977 betrug sowohl *die Zahl der Ehescheidungen wie auch die der Abtreibungen je zwei Millionen Fälle.* Für die Stadt Mexiko wird die Zahl der Abtreibungen mit 600 000 für das Jahr 1977 angegeben (Excelsior vom 15. Dezember 1978). Für 1978 und 1979 wird man mit derselben vernichtenden Statistik rechnen müssen.

Wenn auch nicht das «Feindbild Familie» wie in Europa vorgegaukelt wird durch eine falsche Wissenschaftsgläubigkeit, durch eine totale Emanzipation von der christlichen Tradition und der entsprechenden Sicht der Frau, so sind doch auch hier Tendenzen im Entstehen, die in der Leitung der Kirche eine heilsame Unruhe hervorrufen müssen. Es entspricht keinesfalls der kirchlichen Situation Mexikos, wenn man dem Papst erzählt, 96% der Mexikaner seien katholisch und 100% seien Verehrer der Mutter Gottes von Guadalupe (Ansprache im Stadion von Guadalajara).

Am 31. März 1979 versammelten sich vor dem staatlichen Denkmal zu Ehren der Mutter in Mexiko-Stadt einige hundert Frauen mit Spruchbändern, die gegen die Diskriminierung der Frau protestierten und dabei sowohl die Regierung wie die Kirche angriffen. Gefordert wurde die Aufhebung der Strafbestimmungen für Abtreibung mit dem Hinweis, dass jährlich etwa 100 000 Mexikanerinnen an den Folgen von verbotenen Eingriffen sterben. Protestiert wurde ebenfalls gegen die Diskriminierung der Frau an den Arbeitsplätzen und gegen eine anscheinend vorgesehene zwangsweise Sterilisierung. «Wir wollen nicht wie Kaninchen in Indien missbraucht werden», erklärte eine der Frauen, die sich im M.N.M. (Movimiento Nacional de Mujeres) zusammengeschlossen haben. Frau Dr. Anilú Elias erklärte als «Hauptübel, die bekämpft werden müssen: die ledige Mutter, die geschlagene Frau und die heimliche Abtreibung». Sie sprach aber auch davon, dass täglich in Mexiko-Stadt 50 000

verlassene Kinder im Freien schlafen, die sich als Schuhputzer, Zeitungs- und Kaugummiverkäufer, durch Schaustellungen als Feuerspucker an Verkehrsknotenpunkten und auf hunderterlei andere Weise ein paar Pesos verdienen, um überleben zu können.

Verlassene Kinder

Nach den Worten von Frau Dr. Elias «stört diese Tragödie weder den guten Appetit unserer Minister noch werden sich die kirchlichen Würdenträger davon im Schlaf aufschrecken lassen . . . » Das letztere trifft gewiss nicht zu, denn in den Beschlüssen des «Puebla-Dokumentes» wird in aller Offenheit von Massnahmen gegen die Diskriminierung der Frau gesprochen und ihre auch innerkirchliche Vernachlässigung bedauert. Scharf wird gegen die Ausbeutung der Frau als Konsumobjekt für die zügellosen Instinkte des Mannes Einspruch erhoben wie auch gegen die Misshandlung und Ausbeutung der Dienstmädchen durch ihre Herrschaften. Die Bischöfe selbst begrüssen es, wenn die Frauen sich in Vereinigungen zusammenschliessen, um ihre *wirklichen* Rechtsansprüche von der Gesellschaft einzufordern (Nummern 656–663).

Für die Betreuung von verlassenen, verwahrlosten und kranken Kindern und Jugendlichen werden nach der Statistik des letzten Direktoriums der Erzdiözese Mexiko allein in dem Bereich dieser Grossstadt 55 Häuser von katholischen Ordensleuten geführt. Es scheint allerdings wie ein Tropfen auf dem heissen Stein für die Linderung der gesamten Not.

Bei der Polizeiabteilung für Jugend- und Familienfürsorge («Procuradía de la Defensa del Menor y de la Familia») liefen im Jahre 1978 aus der ganzen Republik insgesamt 350 000 Anzeigen gegen Eltern ein, die sich weigerten, ihre Kinder weiter zu unterhalten. Das sind immerhin tausend Fälle pro Tag! Es mag sein, dass bei dieser Ziffer die Fremdarbeiter mit berücksichtigt sind, die in den USA untertauchen und ihre frühere Familie in Mexiko im Stich lassen. Von der Million Mexikaner, die jährlich legal oder illegal nach den USA auszuwandern suchen, dürften in Anbetracht des allgemein (viel zu) frühen Heiratstermines die meisten schon verheiratet sein.

In welchem Kontrast zu der Not des verlassenen Kindes steht die Aussage des «Puebla-Dokumentes» über die Würde jedes Kindes! Dort heisst es in einer wahrhaftigen «Theologie des Kindes» unter anderem: «Christus nahm mit seiner Geburt die Existenzweise jedes Kindes an. Er wurde arm und abhängig von Eltern geboren. Mit jedem Kind wird Jesus immer wieder neu unter uns geboren, mit jedem Kind muss ER wieder mit Fürsorge und zärtlicher Liebe aufgenommen werden. Wenn die Eltern das Leben einem Kind weiterschenken, dann wird durch die eheliche Liebe eine neue, einmalige, verschiedene und unwiederholbare Person gebildet . . .» (Nr. 432). Eine grosse Schuld am Zerbrechen von Ehe und Familie trägt auch die Wohnungsnot. Mexiko hat nach Angabe des Ministeriums für «Asentamientos Humanos» (23. März 1979) ein Defizit von 3,6 Millionen Wohnungen, das heisst ungefähr die gleiche Zahl von mexikanischen Familien wohnt in provisorisch selbst fabrizierten Hütten, Schuppen oder sogar Höhlen. Da die Konstitution des Landes «unbeschränkte Bewegungsfreiheit» garantiert, wird der Zustrom der arbeitslosen Bauern und Hilfsarbeiter in die Grossstädte immer stärker, so dass es zum Zusammenleben von zehn bis fünfzehn Personen in einem einzigen Zimmer kommt (Uno más Uno vom 15. Februar 1979).

Bei der Diskussion um die Ausarbeitung des «Puebla-Dokumentes» setzte sich Erzbischof Niehues von Florionópolis (Brasilien) besonders dafür ein, dass der Wohnungsbau für Arbeiterfamilien in der Gesetzgebung der einzelnen Länder vorgesehen werden muss. Sosehr Staat und Kirche in Zukunft gewaltige Anstrengungen aufwenden müssen, um eine neue familien- und kinderfreundliche Umwelt aufzubauen, so bleibt doch auch wahr, was Bischof José Melgoza von Ciudad Valles (Mexiko) in der Diskussion der Bischöfe aus seiner pastoralen Erfahrung vortrug: die Befreiung der Menschen wird nicht als Geschenk vom Himmel fallen, sondern erfordert die Verantwortung und persönliche Anstrengung jedes einzelnen. Gegen die «Psychologie der ausgestreckten Hände», um alles nur zu empfangen, müssen wir unsere warnende Stimme erheben und darauf hinweisen, dass jeder auch zu seiner «Befreiung» selbst beitragen muss.

Familienpastoral

Das Grundprinzip der Familienpastoral lautet: «Mehr Sein-Wollen» in Überwindung der Tendenz zum «Mehr Haben-, Herrschen- und Wissen-Wollen». Der Weg zum «Mehr Sein-Wollen» ist die Bereitschaft zum Dienen. «Geben zählt mehr als empfangen» (Nr. 447). In der ganzheitlichen Erziehung der Jugend zu dieser Haltung und zu fröhlicher Gemeinsamkeit darf eine von der Ehrfurcht des Glaubens geprägte, progressive Sexualerziehung nicht fehlen. Erziehung zu wahrer Liebe als ständiger Gabe und Aufgabe ist eine lebenslange Schulung. Grosse Bedeutung wird der Benutzung der besonderen liturgischen Zeiten des Kirchenjahres und der pastoralen Entfaltung der wichtigsten Ereignisse im Leben der Familie beigemessen. Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Tod und Jahresgedächtnisse eines Familienangehörigen dürfen nicht nur nach dem äusseren traditionellen Ritus gefeiert werden. Noch weniger ist es zulässig, dass reiche Familien gleichsam eine katholische Kirche mieten, um sie zu einer prunkhaften Schaustellung ihrer Extravaganz zu missbrauchen.

In der Liturgie muss Gott im Mittelpunkt stehen und seine Vorliebe für den Sünder, der sich bekehrt. Die vielen Väter und Mütter, die heute fest in allen Pfarreien freiwillig bei der Feier der Liturgie mitwirken und im Auftrag der Kirche die hl. Kommunion zu den Kranken und in die Hospitäler bringen, sind Zeichen für die Erneuerung, die langsam, aber unaufhaltsam vor sich geht.

Nicht nur in den Seminarien soll der Familienpastoral eine grosse Bedeutung eingeräumt werden, sondern eigene Institute für Familienpastoral müssen auf diözesaner, Landes- und kontinentaler Ebene gegründet werden. Die Erteilung der Kurse muss unter Einbeziehung erfahrener Väter und Mütter erfolgen.

Die von den Bischöfen beschlossenen pastoralen Massnahmen erhalten ihre eigentliche Begündung in der wertvollen *«Theologischen Reflexion» über die Familie,* die von den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über Ehe und Familie ausgehen (GS 49–50).

Theologie der Ehe

Die rein juristische Sicht der Ehe als Kontrakt wird zurückgestellt zugunsten einer mehr biblischen und sakramentalen Betrachtung der Ehe als «Bundesgemeinschaft». Die theologischen Erwägungen des Papstes in Puebla über die Heiligste Dreifaltigkeit als Familie werden weiter entwickelt. Die Familie ist Abbild der göttlichen Lebens- und Liebesfülle. Sowohl in der Familie wie in der Kirche leuchten die Grundbeziehungen göttlicher Liebe auf, die uns in Christus offenbar wurden: Vaterschaft, Sohnsein, Brüderlichkeit, wie aber auch die bräutliche Existenz des Menschen an sich. Das «Geheimnis ist freilich gross», so dass die Arroganz der «emanzipierten Paare» davon nichts mehr spürt, aber den glücklicherweise in Lateinamerika noch zahlreichen «kleinen» und aufrichtig nach Glaubenshilfe suchenden Paaren werden diese Erwägungen nicht toter Buchstabe bleiben. Ein «lebendiges Evangelium der österlichen Gegenwart Christi» nennen die Bischöfe die christlich gelebte Ehe. Immer wieder wird im Text auf die Bedeutung

des Paschageheimnisses und der österlichen Existenz jedes Getauften hingewiesen.

Dem modernen Menschen aufzuzeigen, dass er nicht für oberflächliche Vergnügungen, sondern für *die* Freude geschaffen ist (Paul Claudel), wird eine der wichtigsten Funktionen der christlichen Familie sein. Ihr Leben wird nicht nur als «Hauskirche» dargestellt, sondern gleichsam als Feier einer «Hausmesse». Wie in Nazareth üben die Eltern einen priesterlichen Dienst aus. Sie beten miteinander und mit ihrem Kind.

In Anbetracht der vielen Dorfgemeinschaften, die von einem Priester monatelang nicht besucht werden können, wird dem *Gebet in der Familie* besondere Bedeutung zugesprochen, ja in weiten Gebieten Lateinamerikas «ist es der einzige Kult, der Gott dargebracht wird und der tatsächlich die Einheit und den Glauben der Familie und des Volkes erhalten hat» (Nr. 715). Der traditionellen Volksfrömmigkeit, vor allem der Verehrung der Gottesmutter, wird auch für die Zukunft eine grosse Bedeutung beigemessen, sie muss aber dazu beitragen, dass die Familie ihre sozialen und apostolischen Pflichten erkennt. Gefährlich wird der immer stärkere Einbruch der Massenmedien in das Heim. Für den Gebrauch derselben ist eine geduldige Erziehung zum «Konsumverzicht» unabdinglich.

In der Familie muss das Gebet Christi fortgesetzt werden (Nr. 741). Nur so kann sie zu einer apostolischen Zelle werden und der Kirche durch die Weckung neuer Berufe den wertvollsten Dienst leisten! Für die Berufskrise sieht das Dokument einen wichtigen Grund in «einem Katholizismus falscher und bequemer Anpassung an die Zeitströmungen», allerdings auch in einer mangelnden Koordinierung von Berufs- und Familienpastoral. Auf jeden Fall wird Gott eine Gemeinschaft, die mit Ausdauer betet, nicht ohne Antwort lassen (Nr. 696).

Wie beim liturgischen Kult wird in der Hauskirche ein ehrliches Schuldbekenntnis gefordert, auch der Eltern vor den Kindern, die ja aufgerufen sind, ihre eigenen Eltern zum Evangelium hinzuführen (Evangelii Nuntiandi 71). Mancher Vater wird ehrlich bekennen müssen, dass er zu wenig Zeit für seine Kinder hatte und die ganzheitliche Erziehung derselben zu sehr der Mutter überliess.

Die regelmässige Bibellesung ist notwendig, genügt aber als solche nicht, wenn aus ihr nicht die innere Wandlung hervorgeht, die für das Werk der «Evangelisierung» Grundbedingung bleibt.

Das Kreuz wird in der Familie in vielfacher Weise gegenwärtig, vor allem in den schwierigen Aufgaben der Erziehung der Kinder in einer kinderfeindlichen Umwelt. Die Auferstehung des Herrn aber preisen die Eltern durch ihre «Communio», ihre unverbrüchliche Einheit mit Christus und untereinander, die zur Grundlage der «neuen Zivilisation der Liebe» des ganzen Kontinents werden soll. Den Höhepunkt ihrer Gemeinschaft findet die Familie in der Mitfeier der hl. Eucharistie. Dort wird das Herz gereinigt von allem, was noch von Gott trennt, dort wird im Eingehen in das Opfer Christi das allgemeine Priestertum vollzogen.

Aufgaben in der Welt

Für das «Ite missa est», für die Sendung in die Welt hinein, wird der Familie eine dreifache Aufgabe gestellt:

Zunächst das übernatürliche Zeugnis der Einheit und der christlichen Tugenden in der direkten Nachbarschaft.

Gegen die Tendenzen des Zerfalls muss die Familie zum Faktor der «Integración» und «Vinculación» werden, das heisst ein Element der Brüderlichkeit, wie es die Kirche inmitten der Verfolgung der ersten Jahrhunderte vorgelebt hat. Die Betreuung von ledigen Müttern und deren Kinder, der Kontakt mit geschiedenen und abständigen Paaren, die Einrichtung von kleineren und leicht erreichbaren katechetischen Zentren liegen in dieser Richtung.

Die zweite, nicht weniger bedeutsame Ausstrahlung der Familie muss sich auf die sozialen Strukturen des gesellschaftlichen Lebens beziehen.

Gegen die fast überall praktizierte Verletzung der Eltern- und Menschenrechte kommt eine Familie allein nicht an. Der Besuch des Papstes in der katholischen Privatschule «Miguel Angel» und seine auch von der Regierung unwidersprochenen lobenden Ausführungen über die Notwendigkeit christlicher Erziehung für die Kinder christlicher Eltern beweisen, dass die Gesetze von 1917, die den Religionsunterricht auch in Privatschulen (!) verbieten, praktisch nicht mehr angewendet werden. Deshalb hat auch die Schweizer Schule in Mexiko schon seit Jahren den Vertretern der deutschsprachigen Religionsgemeinschaften das Erteilen freiwilliger Religionsstunden in ihren Räumen gestattet, während die Leitung der grössten deutschen Auslandsschule in Mexiko-Stadt bis heute auch den freiwilligen Religionsunterricht in ihrem von der Bundesregierung finanziell unterstützten Schulsystem verbietet.

Die gesamten Unrechtsstrukturen in Lateinamerika können nur verwandelt werden, wenn sich Elterngemeinschaften bilden, die «um die Rechte und Pflichten des Familienlebens wissen und dann auch bereit sind, diese Rechte einzufordern und deren Verletzungen anzuklagen». Damit wird das Gemeinwohl wirksam gefördert und die Ausübung einer gerechten Justiz vorbereitet, die noch einen hohen Stand von Korruption aufweist, weil es an mutigen Protesten kleinerer Gemeinschaften fehlt.

Für die dritte Sendung der Familie wird in dieser theologischen Reflexion schliesslich festgestellt, dass sie auf ihrem Pilgerweg mit Christus der Ausbreitung seines Reiches in der Ortskirche dienen muss.

Schon seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich in Mexiko-Stadt die Vereinigung «Movimiento Familiar Cristiano» der Ortskirche zur Verfügung gestellt und in fast allen Dekanaten der Stadt Ehevorbereitungs- und Ehekurse durchgeführt. Seit 10 Jahren arbeitet die Bewegung «Colegio Biblico Apostólico» sehr erfolgreich in der Pflege von Bibellesung und christlicher Spiritualität in der Familie und in Pfarrzirkeln. Im Jahresbericht 1978 wird die Gründung von 3220 neuen Bibelzirkeln in der Stadt Mexiko erwähnt. Die Bewegung hat sich zum Ziel gesetzt, auch in der Familie oder in Familiengruppen die liturgischen Horen der «Laudes» und «Vesper» zu beten. Die gut ausgebildeten Laien wurden sogar eingeladen, vor den Karmeliterinnen und Kapuzinerinnen der beschaulichen Klöster von Mexiko-Stadt Bibelmeditationen zu halten!

Eine andere Familienbewegung ist entstanden mit dem Ziel, die Gefängnisse der Stadt Mexiko zu besuchen und die Familien der Gefangenen zu betreuen. Offizielle Gefängnisseelsorge durch Geistliche ist verboten. Zu erwähnen wäre noch, dass in den neuen Siedlungen der Weltstadt der Kauf eines Kirchengrundstücks und der allmähliche Bau einer Pfarrkirche – die nach Fertigstellung dem Staat übergeben werden muss – von katholischen Familien kleiner und mittlerer Einkommen in die Hand genommen wird, da beim Erzbistum für diesen Zweck keine Gelder vorhanden sind. Auch der Geistliche, der bis zur eventuellen Ernennung eines Pfarrers jahrelang eine solche Siedlung betreut, wird von den Laien «organisiert» und für seine Dienste besoldet. Diese aktiven Familien sehen die Realität des Lebens – wie es im Dokument heisst – mit den Augen Gottes. Sie haben die Irrtümer des Rationalismus und der falschen Weisheit der Welt durchschaut. Sie widersagen dem Kult der modernen Götzen, um dem einzigen Gott der Liebe in Treue zu dienen (Nr. 437).

Die grossen Probleme der Kirche in Lateinamerika für ihren Weg in das kommende Jahrhundert sind mit der menschlichen Vernunft allein weder durchschaubar noch lösbar. Das gilt auch für die Familie. Sie ist

Geheimnis Gottes und gewinnt aus der Kraft Gottes die Zuversicht, den Mächten des Bösen zu widerstehen. Für einen gläubigen Christen darf es nicht verwunderlich sein, wenn der Papst diesen Kontinent der besonderen Sorge der Frau anvertraut hat, die als «Mutter der Kirche» die ärmsten Kinder dieser lateinamerikanischen Familiengemeinschaft nicht im Stich lassen wird.

Wilhelm Havers

Kirche Schweiz

Jugendarbeit und -hilfe im Kanton Zürich

Am 1. März 1979 wurde in Zürich ein neues katholisches Jugendsekretariat eröffnet, nachdem während Monaten keine solche Dienststelle mehr funktionierte. Etwa zwei Jahre wurde an der Schaffung dieser neuen Institution geplant und gearbeitet. Dieser Bericht will nicht diesen neuen Dienstleistungsbetrieb beschreiben, dies wird dann anlässlich einer eigenen Presseinformation geschehen, sondern die Hintergründe etwas zu beschreiben versuchen.[1]

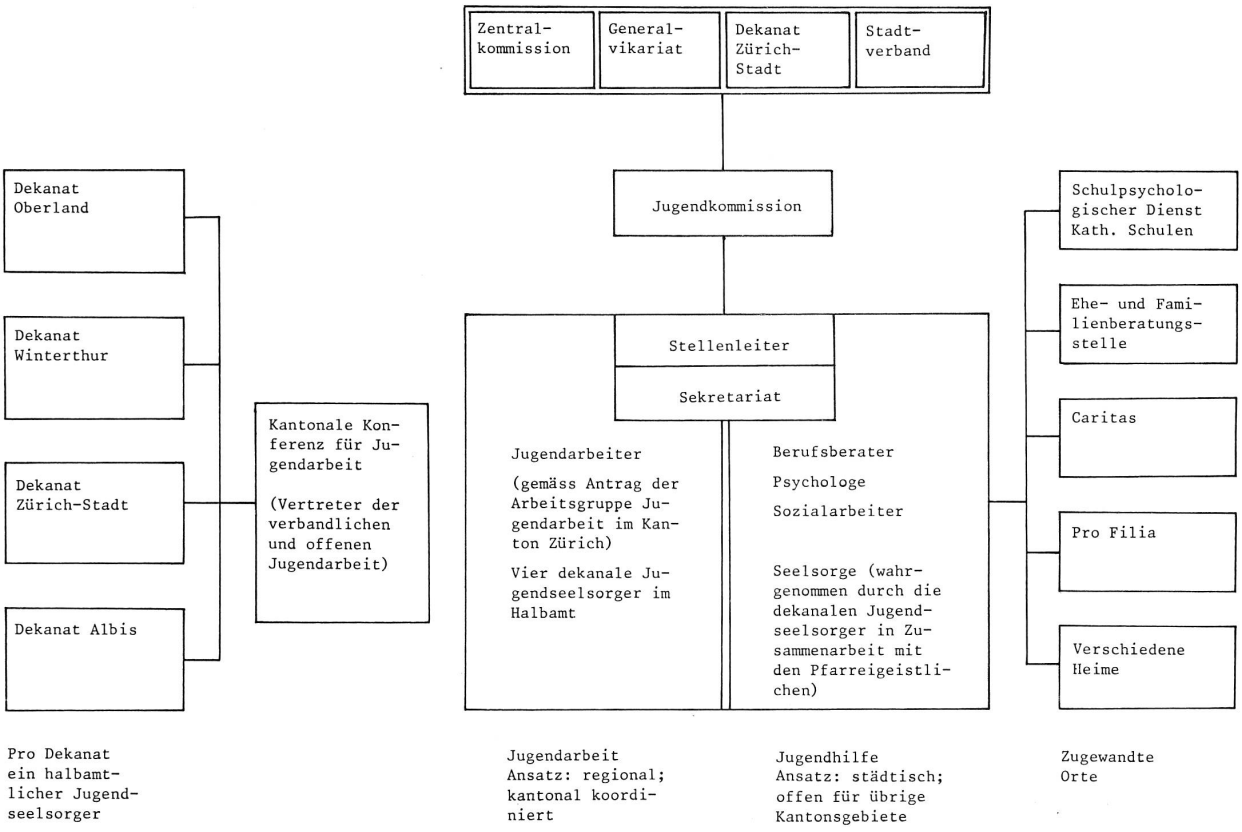
Zwei Merkmale prägen das Grundkonzept dieser neuen Institution. Einerseits ist sie *eine kirchliche Institution.* Sie wurde mit dem Willen der kirchlicherseits Verantwortlichen mitgeplant und erhielt von dieser Kirche den Auftrag, Jugendarbeit mitzugestalten und im Bereich der Jugendhilfe entsprechende Dienste anzubieten. Diese Zielgruppe der Jugendlichen wird nun aber nicht einfach irgendwo – wo Not am Mann ist – erfasst, die Arbeitsstelle versteht sich als Teil im Bereich der Seelsorge einer Region, der Stadt Zürich und ihrer nähern Umgebung. Hier ist zu sagen, dass für die Regionen von Winterthur oder für das Dekanat Zürcher Oberland bereits eigene Konzepte erarbeitet wurden.

Gerade wegen den Bedürfnissen der Basis (Pfarrei und Kirchgemeinde) und den von dieser Ebene fachlich nicht immer richtig erfassten Nöten und Hilfen an Jugendliche, wurden gewisse Aufgaben an eine überregionale Stelle delegiert. Das heisst nun aber nicht, dass dieses Büro nicht auch für diese Basis da wäre. Sie ist mit Fachleuten so dotiert, dass sie auch Hilfeleistungen für die Basis bereitstellt.

In der langen Reihe der kirchlich katholischen Institutionen in Stadt und Kanton Zürich will die neue Arbeitsstelle die Zusammenarbeit mit andern kirchlichen Stellen anstreben und fördern. Es geht im ganzen um die Jugend und um ihr Heil und Wohlergehen. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, war es unumgänglich, dass die Stelle auch fachlich richtig dotiert wurde. Das ist das zweite Merkmal: die *fachlich-methodische Ausrichtung* der Stelle.

Wie schon gesagt, war es nicht die Absicht, eine Stelle zu schaffen, um eine weitere ausweisen zu können, sondern der Auftrag der Kirche stand im Vordergrund. So ist es verständlich, dass auch die Frage der *regionalen Jugendseelsorge* mit eingeplant wurde. Von diözesaner Seite lag ein Konzept vor. Dieses sieht vor, dass für jede Region ein Verantwortlicher für diese Arbeit eingeplant werden sollte. Für den Kanton Zürich ergab sich die Lösung dahin, dass pro Dekanat je ein Halbamt geschaffen wurde. Im erwähnten Konzept ist zu lesen, warum man auf diese Idee kam. Es sind die oftmals geäusserten Klagen der Seelsorger, mit der Jugendseelsorge in den

[1] *Quellen:*
Konzept Kirchliche Jugendarbeit im Bistum Chur vom 11. Dezember 1974.
Kirchliche Jugendarbeit und Jugendhilfe im Kanton Zürich. Berichte, Konzepte, Vorschläge. Dezember 1976.
Kirchliche Jugendarbeit und Jugendhilfe im Kanton Zürich. Schlussbericht (ohne Datum).

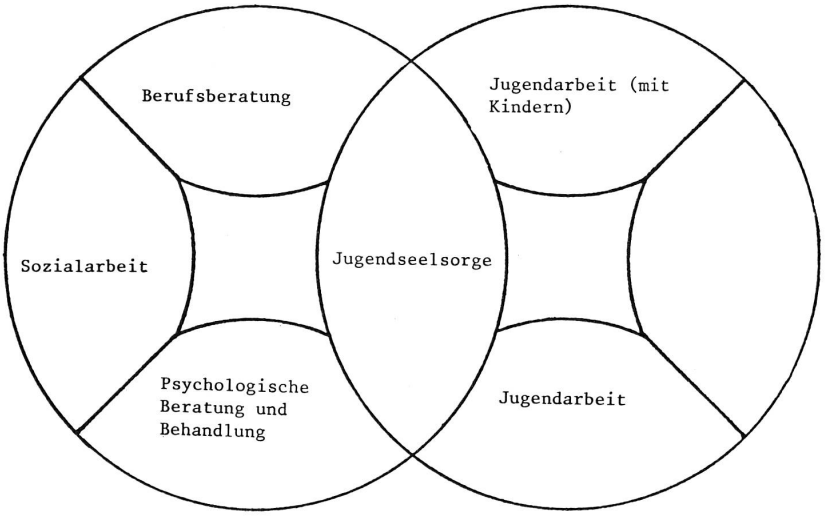


Pfarreien überfordert zu sein. Klar war man sich auch von seiten der Verantwortlichen, dass dies bloss ein Anfang sein könnte.

Wenn hier einige grundsätzliche Gedanken über diese Neukonzeption dargelegt werden sollen, muss auch einschränkend erwähnt werden, dass bis jetzt *die Kinderarbeit* im Bereich der Jugendarbeit ihren Vorrang hat und dass im Bereich der nachschulischen Arbeit mit Jugendlichen, mindestens was die eigentliche Arbeit betrifft, die Konzeption noch nicht vorliegt.

Im Laufe der Planung und nach dem Vorliegen des Schlussberichts war man sich klar, gerade aus fachlichen und arbeitstechnischen Überlegungen *ein* Jugendsekretariat zu schaffen.

Welches sind die Aufgabenbereiche, die von diesem Büro wahrgenommen werden.



Wie funktioniert nun das Konzept? Die Trägerschaft setzt sich aus den kirchlicherseits Verantwortlichen (Generalvikariat bzw. kantonaler Seelsorgerat, Dekanate bzw. Dekanat der Stadt Zürich) und den staatskirchlicherseits Verantwortlichen (römisch-katholische Zentralkommission und Verband der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich) zusammen. Diese sind mit ihren Vertretern und zusammen mit Fachleuten in einer «Jugendkommission» formiert, die die Aufgaben einer Aufsichts- und Fachkommission ausübt. In dieser Jugendkommission ist auch der Präsident der kantonalen Konferenz für Jugendarbeit mit beratender Stimme anwesend. Diese Konferenz ist ein Planungs- und Koordinationsgremium für die verbandliche und pfarreiliche Jugendarbeit, die eine in früheren Jahren existierende Arbeitsgemeinschaft ersetzt.

Das neue katholische Jugendsekretariat Zürich nennt sich «Jugendseelsorge Zürich. Katholische Arbeitsstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung». Die Dienstleistungsstelle umfasst neben dem administrativen Stellenleiter einen Bereichsleiter für Jugendarbeit und einen Bereichsleiter für Jugendberatung. Im Bereich Jugendarbeit stehen ein Jugendarbeiter und vier teilzeitlich angestellte Jugendseelsorger zur Verfügung. Der Bereich Jugendberatung umfasst einen Psychologen, eine Berufsberaterin und eine Sozialarbeiterin. Die Adresse des Jugendsekretariates lautet: Birmensdorferstrasse 52, Postfach, 8036 Zürich, Telefon 01 - 241 55 41.

Franz Herger

Berichte

Begegnung der Ordensoberinnen

Am 30. April trafen sich die Oberinnen der VHONOS-Gemeinschaften (VHONOS = Vereinigung Höherer Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz) zur Jahresversammlung und den anschliessenden Bildungstagen im Antoniushaus Mattli, Morschach.

Die Geschäftssitzung

befasste sich im besonderen mit den folgenden Anliegen:

a) Die Präsenz der Orden in Presse, Radio und Fernsehen ist von der Synode gefordert. Sie liegt nicht nur im Interesse der Ordensleute selber, sie ist vielmehr sinnvoll für die Öffentlichkeit und wird von dieser gewünscht. Dabei sollte vor allem die Vitalität der Ordensgemeinschaften aufscheinen. Die Ordensleute selber sollten vermehrt für die Massenmedien sensibilisiert werden. Zu diesem Zweck sind von der VHONOS-Schulungsinstitution für das laufende Jahr zwei Kurse eingeplant worden.

b) Eine vermehrte Verständigung zwischen den Bischöflichen Ordinariaten und den Ordensobern ist im Gang. Schon seit zwei Jahren besteht eine Kommission, die unter dem Namen «Bistümer-Orden» die gemeinsamen Anliegen bespricht. Dabei ging es bis anhin hauptsächlich um eine vermehrte Zusammenarbeit der Klöster mit der Ortskirche, um die spirituelle Begleitung der Ordensleute und um die bischöfliche Visitation in Ordensfrauengemeinschaften. Über das letztere ist ein umfangreiches Dokument entstanden. Darin wird die bisher übliche und in ihrer Form kanonisch festgelegte bischöfliche Visitation zum «Pastoralbesuch» ausgeweitet. Das Dokument nimmt Rücksicht auf die sehr differenzierten Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz und bietet entsprechend mögliche Formen eines Bischofsbesuches an. Sowohl die Bischöfe als auch die einzelnen Ordensgemeinschaften sind nun zur Stellungnahme zu diesem Papier aufgefordert.

c) Eine Neuwahl der Präsidentin wie auch der Sekretärin war fällig. Sr. Leonis Lachenmeier, Ingenbohl, wurde im Präsidium abgelöst durch Sr. Josefa Hotz, Ilanz, Sr. M. Sapientia Jurt, Ingenbohl, Sekretärin, durch Sr. Felizitas Veeser, Ilanz.

Bildungstage

Einen Teil der Bildungsarbeit erbrachte Karl Inauen, Schulungsleiter der VHONOS. Er referierte über «Chancen Religiöser Gemeinschaften aus gruppendynamischer Sicht». Ausgehend von der heutigen Gesellschaftssituation mit ihren Bestimmungsgrössen und deren Auswirkungen auf die Orden, zeigte er die besondere *Chance* religiöser Gemeinschaften auf: Ein «alternativer Lebensstil» zur Gesellschaft ist gefordert in einer *Lebens- und Seinsweise, die wesenhafte Werte ausstrahlt.* Die menschlich und religiös tragende Gemeinschaft wird zur Basis für gesundes Menschsein, echte Bezüge zum Transzendenten und eine befriedigende Bewältigung des Dienstes am Nächsten.

Die Weichenstellung richtet sich darum auf:

die Intensivierung der Gemeinschaft auf rein menschlicher Ebene wie auch auf der Ebene gemeinsamen Glaubens (Der Mensch, der in der eigenen Gemeinschaft verankert ist, kann wirken bei den andern.);

die Prüfung des «Leitbildes» der Ordensfrau, das gegebenenfalls entsprechend abgewandelt werden muss;

die Aufgaben und Möglichkeiten der Orden, die regelmässig überprüft sein wollen, um mit dem gegebenen Kräftepotential menschlich leben zu können;

die zeitgemässe Motivation für das Ordensleben;

gezielte und intensivierte «Image-Arbeit» in der Öffentlichkeit.

Aus solch tragender echt menschlicher und gottbezogener Glaubensgemeinschaft erwächst wirksame Dienstgemeinschaft zum Wohl der Menschen.

Karl Inauen baut seine Schulungskurse, die von den Schwestern in erfreulich grosser Zahl besucht werden, in diesem Rahmen auf. Der Beifall der Versammelten galt deshalb ebenso dem wegweisenden Referat als auch dem zielbewussten Einsatz des Referenten als Schulungsleiter.

Den zweiten Teil der Bildungsarbeit leiteten wie in den vergangenen zwei Jahren die Herren aus Graz: Prof. Dr. Albert Höfer, Direktor, Religionspädagogisches Institut, und sein Mitarbeiter Winfried Tröbinger. Das Thema lautete: *«Kreatives Beten in der Bibel»*. Aus der Struktur des Klagepsalmes wurden die Elemente eines helfenden Gespräches deutlich. So erbrachten die meditativen und kreativen Gebets- und Gesprächsübungen dieser Tage nicht nur eine Bereicherung und Vertiefung des persönlichen und gemeinschaftlichen Betens, sie galten in praktischer Weise dem helfenden Gespräch in den Alltagssituationen der Teilnehmerinnen.

Der Besuch von Bischof Dr. Johannes Vonderach und Nuntius Ambrogio Marchioni vertiefte in den Versammelten das Bewusstsein, zusammen mit ihren Orden ein Wesenselement der Kirche zu sein.

Sapientia Jurt

Ein Kurs für ältere Amtsträger

Im Bistum Basel hat Bischof Anton Hänggi seinen Priestern älterer Jahrgänge einen Wochenkurs der Fortbildung angeboten. Mit Freude konnte der gewandte Kursleiter Dr. Paul Zemp über dreissig Teilnehmer im Bildungshaus Schönbrunn begrüssen. Es wäre viel zu sagen über all die Anregungen, welche die verschiedenen Referate und die Gruppengespräche vermittelten, die sowohl theoretische wie auch lebensnahe Themen behandelten.

Prof. Georg Schelbert führte mit der Fülle seiner Kenntnisse durch die moderne «Werkstatt» der Exegese. Fortschritt biblischer Wissenschaft gibt sich ab mit Problemen wie Autorschaft, Inspiration, Textvarianten und neue Quellenforschung. Ein wesentlicher Grundsatz heisst: was Gott, der erste Urheber der Offenbarung, will, das findet sich in der Heiligen Schrift, auf welche Weisen auch immer er dazu die menschlichen Werkzeuge gebraucht hat. Die katholische Kirche bleibt offen für die Forschung, bei ihr gibt es keine Frage-Verbote. So «reift gleichsam aufgrund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche» (Vat. II, Offenbarung III, 12). Ein besonderes Anliegen war dem Referenten: die biblischen Texte des Abendmahles darzubieten, und er wies darauf hin, dass Jesus eine Umstiftung des jüdischen Paschamahles vollzogen hat im Sinne einer Vollendung. Prof. Schelbert verstand es, die Teilnehmer zum aktiven Erleben des Paschamahles hinzuführen.

Während des Kurses führte P. Vinzenz Stebler OSB jeweils in das Gebet (Psalmen) und in die Meditation ein. Dankbar nahmen die Teilnehmer auf, was der Mönch aus der Stille des Klosters brachte, wissend um die Verschiedenheit des apostolischen Lebens des Diözesanpriesters. Eingeplant in den Tagesablauf war ein Teil des Stundengebetes, von dem das Konzil sagt: «Wenn die Priester . . . diesen Lobgesang recht vollziehen, dann ist es . . . die Stimme der Braut, die zum Bräutigam spricht, ja es ist das Gebet, das Christus vereint mit seinem Leib an den Vater richtet.»

Bischofsvikar Anton Hopp stellte in seinem Referat die Prognose zur Pastoration im Bistum Basel. Aus seinen vielfältigen statistischen Arbeiten vermochte er über Berufungen zu informieren.

Die Gesprächsrunden ergaben Gründe für den Rückgang geistlicher Berufe und Chancen für neuen Anstieg derselben.

Der jüngste Referent, der zu den betagten Priestern sprach, war Kurt Koch, Assistent. Mit psychologischer Einfühlung gelang es ihm, Vorurteile gegen heutige Wege des systematischen, theologischen Denkens abzubauen. Der Referent betonte die Konzentration der Glaubens- und ethischen Wahrheiten auf die Mitte hin und zeigte die Dimension der Offenbarung im Blick auf Brennpunkte der heutigen Situation (z. B. Sterbehilfe). Auch die Humanwissenschaften dienen der Theologie, welche christliche Motivation vermittelt.

Gespannt waren die Kursteilnehmer auf das Referat von Bischofsvikar Hermann Schüepp, da er verantwortlich ist im Personalamt des Bistums. Um es gleich vorwegzunehmen: er sagte: «Die meisten sind gar nicht im Ruhestand.» – während es in der Ansage des Kurses hiess: «Priester im Ruhestand.» Der Bischofsvikar gab vor seinem Referat das Wort dem Kursteilnehmer Johann Cologna. Dieser wies hin nicht nur auf das Altwerden, sondern vielmehr auf Massnahmen, die notwendig sind, um dabei nicht zu «veraltern»: innere Vorbereitung, Umwandlung, Gemeinschaftspflege usw. Bischofsvikar Schüepp zeigte sich erfreut, dass dieser Kurs zustande gekommen war, und erklärte sich bereit, Anregungen der älteren Mitbrüder entgegenzunehmen. Er machte aufmerksam auf den bleibenden Wert des Personalen. Er gab praktische Hinweise für den Einsatz, die geschätzt wurden. Vor Vermietung von Pfrundhäusern warnte er begreiflicherweise. Aus seinen Erfahrungen versicherte er, dass viele Gemeinden in unserer Zeit des Priestermangels froh und dankbar sind für den Einsatz älterer Priester. Das Gruppengespräch ergab folgende Wünsche: bessere Regelung der Lage älterer Priester, Integration in das örtliche Seelsorger-Team, Kontakt mit Personalamt oder Regionaldekan.

Der Besuch des Diözesanbischofs Anton Hänggi bildete mit der Eucharistie-Feier die Krönung der Werkwoche. Er bekundete seine Freude darüber, dass soviele seine Einladung angenommen haben. In seiner Begrüssung ging er von der Bedeutung des Wortes Presbyter aus: ältersein und Amtsträger verbinden sich darin. Der Bischof dankte herzlich für jeden Einsatz und ermutigte zur Zuversicht. Ein vertrauensvoller Dialog zwischen dem Bischof und seinen Mitarbeitern bereicherte die Teilnehmer. Beim Abschied vom gastfreundlichen Bildungshaus Schönbrunn, das bald das fünfzigste Jubeljahr begeht, zeigte sich der Wunsch, die brüderliche Gemeinschaft weiter zu pflegen.

Karl Feer

Ostertreffen, Pfingsttreffen, Sommercamp 79 der SKJB

Am Wochenende vom 5./6. Mai tagte die Bundeskonferenz der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung SKJB in Zollikon.

Im ersten Teil hielten die 40 Teilnehmer aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz

Rückblick auf die 35 *Ostertreffen,* die im Rahmen der SKJB über die Ostertage stattfanden. Vor einem Jahr hatte sich die Bundeskonferenz dafür entschieden, auf die traditionellen grossen zentralen Ostertreffen zu verzichten und sich für Ostertreffen an der Basis einzusetzen. Mit dem Erfolg der diesjährigen Bemühungen ist die Bundeskonferenz zufrieden: Gut 300 Jugendliche und junge Erwachsene waren aktiv in der Vorbereitung tätig und konnten durch öffentliche Angebote und Mitgestaltung der Liturgie in 38 Pfarreien wirksam werden. Über 2000 Jugendliche und junge Erwachsene machten bei den verschiedenen Ostertreffen als Teilnehmer mit. Die Gestaltung der Ostertage in Gruppen, Ateliers und gemeinsamen Feiern zeigte sich dabei in erfreulicher Vielfalt und Dichte. Die Bundeskonferenz formulierte die Absicht, nächstes Jahr in dieser Richtung weiterzuarbeiten.

Als zweiter Arbeitspunkt stand das *Pfingsttreffen* vom 2./3. Juni «unterwegs nach Einsiedeln» auf dem Arbeitsprogramm der Bundeskonferenz. «Was bedeutet mir das Pfingstfest?» war die Ausgangsfrage. Im Anschluss daran ging es darum, die einzelnen Etappen dieser nächsten gesamtschweizerischen Begegnung mit der SKJB vorzubereiten: das Zusammenkommen an 4 Orten (Zug, Wädenswil, Pfäffikon, Seewen), die Wanderung mit Weggesprächen in Gruppen nach Einsiedeln, die freien Begegnungsmöglichkeiten des Abends und das Pfingstfest mit Eucharistiefeier am Sonntagvormittag. Eingeladen werden Jugendliche und junge Erwachsene, die in der heutigen Zeit wieder nach einem ursprünglichen Pfingstfest suchen. Im Zusammenhang mit den Ostertreffen an der Baiss will die SKJB damit auch einen gesamtschweizerischen Austausch ermöglichen.

Schliesslich hielt die Bundeskonferenz Ausblick auf das *Sommercamp 79* der SKJB. Vorgesehen sind dabei 6 Impulswochen zu je einem der folgenden Bereiche: Handwerkliches Gestalten; Glaube und Kirche; Körperliche Bewegung; Meditation und Gottesdienst; Politisches Engagement; Medienarbeit. Ziel jeder Woche ist es, vom entsprechenden Bereich her möglichst viel Ideen und Anregungen für die praktische Jugendarbeit zu vermitteln. Die SKJB möchte damit beitragen, die Aktivität und das Leben junger Pfarreigruppen zu bereichern.

Für Pfingsttreffen und Sommercamp sind Prospekte und Anmeldekarten erhältlich beim Sekretariat SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 23 06 68.

SKJB

Hinweise

Die Orden aus soziologischer Sicht

Die Schweizerische Vereinigung der Religionssoziologen veranstaltet am Freitag, dem 8. Juni 1979, von 10.00 bis 17.00 Uhr, im Kirchlichen Zentrum in Bern (Bürenstrasse 8) ein Kolloquium zum Thema: «Die Orden in der Volkskirche. Situation und Tendenzen aus soziologischer Perspektive.» Leitung: Christian Lalive d'Epinay, Genf, unter Mitwirkung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen. Interessenten melden sich bei Herrn Daniel Alexander, Sekretariat ASSOREL, Université, Département de sociologie, 1211 Genève 4 (Telefon 022 - 20 93 33, intern 23 27). *SPI*

Universitätsseelsorge in Freiburg

Die Theologische Fakultät hat den Auftrag, Kandidaten für die Studentenseelsorge der Universität Freiburg vorzuschlagen. Um möglichst gute Bedingungen für diese Seelsorge zu schaffen, hat die Fakultät beschlossen, sie in eine universitäre Gemeinschaft einzubauen. Dazu wird jetzt eine Gruppe von Mitarbeitern zusammengestellt, die ab Oktober 1979 unter der Leitung von je einem deutsch- und französischsprachigen Seelsorger ihre Arbeit aufnehmen wird. Einer der beiden Seelsorger kann ein Laientheologe sein. Anmeldungen an das Dekanat der Theologischen Fakultät, Universität, Miséricorde, 1700 Freiburg.

Altwaldstättia

Die Altwaldstättia lädt alle wanderlustigen Freunde der Faldumalp und solche, die es werden wollen, ein, sich am 28. Mai in den Bergfrühling zu begeben. Treffpunkt: Bahnhof Goppenstein, 9.21 Uhr, oder auf Faldum. Die Zufahrt ist noch nicht offen. Picknick mitbringen, für Tranksame ist gesorgt. *Josef Grüter*

«Gahts allne Chende guet?»

Diese Frage stellt sich Karl Gähwyler in seiner neuen Tonbildschau, die er im Auftrag der Caritas Schweiz gestaltet hat. Diese Frage zu stellen, ist verdienstvoll, weil gerade das Jahr des Kindes viele offene und verdeckte Nöte des jungen Menschen aufdecken möchte. Das Medium bietet in Form eines bebilderten Hörspieles dar, was Schüler einer 6. Klasse zu diesem Problem gesammelt haben.

Zum Gehalt des Tonbildes

In 26 Minuten so viel an Information, an Deutung und an religiösen Impulsen zusammenzutragen, ist eine echte Leistung der Regie. Wenn auch die Monotonie nicht ganz überwunden werden kann, darf nicht gesagt werden, dass die Tonbildschau zu langatmig ist.

Im Mittelpunkt des Tonbildes steht der Kanon «Froh zu sein bedarf es wenig...» Daraus entzündet sich eine Diskussion unter Schülern. Sie stellen dabei fest, dass es nicht allen Kindern so gut geht. So fangen sie an, Probleme und Sorgen von Kindern in aller Welt zu sammeln. Im Laufe ihrer Arbeit geht ihnen auf, dass es in ihren eigenen Reihen unerkannte Nöte gibt. An einer Wand ihres Schulzimmers werden die Sorgen der Kinder durch Bilder und Zeichen sichtbar. Diese Wand benützt dann auch der Religionslehrer als Einstieg für ein religiöses Gespräch. Dabei steht ein Wort Jesu im Zentrum: «Wer in meinem Namen ein Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.»

Didaktische Hinweise

Medien werden oft als Lückenbüsser eingesetzt und verfehlen dann ihre Wirkung. Dieser Gefahr möchten die didaktischen Hinweise von René Däschler-Rada entgegensteuern. Katecheten, Seelsorger und Erwachsenenbildner werden mit Vorteil diese Bemerkungen überlegen und sie mit eigener Fantasie in die Tat umsetzen. Es finden sich im Textheft Ideen für Schule und Religionsunterricht, für die Fastenopfer- und/oder Caritas-Sammlung, für Elternabende und Erwachsenenbildung, für Bussfeiern, Familiengottesdienste und ausserschulische Jugendarbeit. Besonders dankbar werden Katecheten den Bezug zum Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan entgegennehmen. Die didaktischen Hinweise sind auch deshalb sinnvoll, weil sie den vielfältigen Einsatz des Tonbildes aufzeigen.

Kritische Bemerkungen

Wenn wir drei kritische Bemerkungen zur Tonbildschau machen, dann tun wir dies im Interesse dieses wertvollen Mediums.

Uns scheint, dass der Adressat (vor allem, wenn es sich um Schüler handelt) wissen muss, dass der «Rahmen» einer Schulklasse eine Frage der Regie ist. Die Einheit des Ortes und der Handlung garantiert eine

überschaubare Gestaltung. Ein Schüler hat nämlich zu dieser Tonbildschau bemerkt: «Man muss lange suchen, bis man eine solche Klasse finden würde».

Der Kanon: «Froh zu sein bedarf es wenig...» muss den Schülern zum voraus als roter Faden gedeutet werden, sonst wird er missverstanden und als langweilige Wiederholung gesehen.

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf die Sequenz des Religionslehrers. Die Verbindung zwischen dem, was die Klasse erarbeitet hat (Wand), und dem, was der Pfarrer sagen will, ist zwar hergestellt. Doch kommt die religiöse Frage etwas überraschend und unvermittelt. Es wäre von Vorteil, wenn vor Bild 32 unterbrochen und einige überleitende Worte gesprochen würden. Die Gedanken, die sich Pfarrer Huber beim Betrachten der Bild- und Zeichenwand gemacht hat, wären eine Ausführung wert. Damit könnte seine Frage: «Hat das, was ihr da zusammengetragen habt, auch etwas mit Christus zu tun?» besser motiviert werden. Für diese Sequenz gibt auch der didaktische Kommentar zu wenig Hinweise.

Im ganzen gesehen aber ist diese Tonbildschau beglückend und den Katecheten, Seelsorgern und Lehrern zu empfehlen.

Karl Kirchhofer

Neue Bücher

Solothurner Christkatholiken halten Ausschau

Zwischen Negation und altkirchlicher Tradition

Am 10. Mai 1877 fassten in der Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters zu Solothurn freisinnige Katholiken, die die dogmatischen Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils vom 18. Juli 1870 über den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes ablehnten, den Entscheid, eine eigene christkatholische Kirchgemeinde zu bilden und sich dem schweizerischen christkatholischen Nationalbistum anzuschliessen. Gut 100 Jahre danach – am 4. September 1977 – gedachte man dieses folgenreichen Schrittes. Als Nachlese zum Jubiläum ist nun das Buch «Christkatholisch – Die Christkatholische Kirche der Schweiz in Geschichte und Gegenwart» erschienen [1].

Die Verfasser der einzelnen Beiträge dieses Sammelwerkes stammen aus Solothurn oder leben jetzt in der christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn. Sie schildern den «liberalen Katholizismus und die Radikalen» (1. Teil), das «kirchliche Leben und seine Umwelt» (2. Teil), die «Kirchgemeinde Solothurn» (3. Teil) und halten «Rückblick und Ausblick» (4. Teil). Wir erleben die Gründung und Weiterentwicklung dieser katholischen Gemeinschaft, die ihren Weg suchen musste. Es war ein Weg zwischen vielfältiger Opposition und katholischer Überlieferung. Hans A. Frei schildert das so:

«Die entschiedene Ablehnung der vatikanischen Dogmen von 1870 wurde im Kirchenvolk zum Kristallisationspunkt für eine aus verschiedenen Quellen genährte Opposition gegen Rom. Für die einen war Rom der Exponent einer politischen Macht, für andere der Inbegriff religiöser Intoleranz, der Wissenschaftsfeindlichkeit, des Gewissenszwanges u.a.m.

Demgegenüber beriefen sich die Altkatholiken auf die Freiheit des christlichen Gewissens. So wussten sie sehr wohl, wovon ihr Schritt sie befreit hatte: noch nach Jahrzehnten konnte man auf die Frage, was denn christkatholisch sei, ohne langes Besinnen zur Antwort bekommen: ‹Wir haben den Papst nicht und keine Ohrenbeichte, bei uns ist die lateinische Sprache im Gottesdienst abgeschafft, unsere Pfarrer dürfen heiraten, auch Fastengebote und Sonntagspflicht haben nicht mehr rechtlich-bindenden Charakter.› Aus einer betont anti-römischen Grundhaltung heraus wusste man, was man ‹nicht mehr hatte und was man nicht mehr musste›. Christkatholische Haltung profilierte sich im steten Gegenüber zu Rom, so dass der damit verbundene ‹Anti-Akzent› verständlich ist.»[2]

Verantwortungsbewusste Führer der christkatholischen Bewegung, so der erste Bischof der Schweiz, Dr. Eduard Herzog, setzten sich voll dafür ein, dass die altkirchlichen Anliegen (Festhalten an den Glaubensbekenntnissen der alten ungeteilten Kirche, bischöflich-synodale Kirchenverfassung, dreifaches apostolisches Amt von Bischof-Priester-Diakon, sonntägliche Eucharistiefeier, Weiterverwendung der katholischen liturgischen Gewänder usw.) voll respektiert wurden.

Die «christkatholische Kapelle im grossen allgemeinen christlichen Dome»

Am 14. Juni 1875 sagte Eduard Herzog, der spätere Bischof, zur Eröffnung der ersten Synode: «Wir wollen keine neue Konfession und darum nicht eigentlich eine neue Kirche.» In der gleichen Rede prägte er das Bild von der Kapelle, welche jetzt von den Christkatholiken im «grossen allgemeinen christlichen Dome» bezogen würde.[3] So rechnete man damit, eine Minderheit zu sein und möglicherweise auch eine zu bleiben. Eine Minorität sind die Christkatholiken in der Schweiz. 1970 zählten die 31 Kirchgemeinden zusammen 20 268 Glieder [4].

Ausschau

Die Befürchtungen der christkatholischen Väter aus den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts sind nicht eingetroffen. Der Papst hat seit 1870 die Unfehlbarkeit bloss einmal in Anspruch genommen: 1950 bei der Dogmatisierung der Aufnahme Mariens in den Himmel. Dieser Entscheid kam zudem eigentlich «demokratisch» zustande, durch vorherige Befragung der Bischöfe und der theologischen Fakultäten. Viele desiderata, die vor 100 Jahren noch kirchentrennend wirkten, sind heute in der römisch-katholischen Kirche verwirklicht, zum Beispiel Muttersprache in der Liturgie. Zudem mussten Christkatholiken und Römisch-Katholische noch vermehrt Erfahrungen austauschen. Die christkatholische Kirche zeigt uns, dass eine katholische Gemeinschaft schwer bestehen kann, wenn das gottesdienstliche Leben auf die sonntägliche Eucharistie beschränkt bleibt. So wurden erneut Vespern, Abendandachten und Messen während der Woche eingeführt.

Das wir im Gespräch bleiben sollen, zeigt uns ein Abschnitt aus der Erklärung zur Primatsfrage der 12. Internationalen altkatholischen Theologenkonferenz von 1969: «In Entsprechung zu der Funktion, die Petrus nach dem Zeugnis der Schrift erfüllte, müsste ein ‹Petrusamt› als Dienst an Christus, an seiner Kirche und an der Welt durch die Verpflichtung (nicht eine Rechtskompetenz) bestimmt sein, in allen Entscheidungssituationen mit einer Initiative voranzugehen, die es der Ganzheit der Kirche ermöglicht, sich zu entscheiden, ihren Glauben auszusprechen und ihre Einheit sichtbar darzustellen.

Angesichts der ökumenischen Entwicklung, in der sich das Verlangen der Welt nach Einheit widerspiegelt, käme der Erfüllung dieses Dienstes eine umfassende Bedeutung zu.»[5]

Jakob Bernet

[1] Herausgegeben von der Christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn. Schriftleitung: Wilhelm Flückiger und Carlo Jenzer, Benziger Verlag, Zürich-Einsiedeln-Köln 1978, 239 Seiten.
[2] AaO. 120 f.
[3] AaO. 103.
[4] AaO. 102.
[5] AaO. 37.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht der Klausurtagung der Schweizer Bischofskonferenz

Termingerecht wird die Schweizer Bischofskonferenz ihre Vernehmlassung zur Totalrevision der Bundesverfassung an die Adresse der zuständigen bundesrätlichen Kommission einsenden können. Das war das Ergebnis einer Klausurtagung der Schweizer Bischofskonferenz, die mit der Bischöflichen Kommission «Justitia et Pax» eingehend den neuen Verfassungsentwurf von 1977 diskutierte und ihre Anregungen zu den sie besonders interessierenden Fragen der Totalrevision unter dem Gesichtspunkt der christlichen Staats- und Soziallehre sowie der freien Lebensäusserung der Kirche formulierte.

Bereits 1968 hatte die Schweizer Bischofskonferenz eine ganze Reihe grundsätzlicher Voten für eine Verfassungsreform eingebracht, die - wie die Bischöfe nun feststellten - im wesentlichen auch im Verfassungsentwurf Berücksichtigung fanden. So beschränken sich die Bischöfe diesmal darauf, in ihrer Vernehmlassung insbesondere Stellung zu nehmen zu Wesen und Ziel der Schweizerischen Eidgenossenschaft, zu den Grundsätzen staatlichen Handelns, zu den Grundrechten des Menschen, zu den im Verfassungsentwurf aufgeführten Artikeln über die Sozialordnung sowie über die Eigentums- und Wirtschaftspolitik.

Ausdrücklich bekennen sich die Bischöfe zu den Prinzipien der Subsidiarität und des Föderalismus, unterstreichen aber in ihrer Vernehmlassung, dass die Sozialrechte auch eine Verpflichtung gegenüber den Menschen in der Dritten Welt enthielten und die Wirtschaftspolitik deshalb ebenfalls die international ausgeglichene Entwicklung in Freiheit und Solidarität zum Ziel haben müsse. Ferner stellt die Bischofskonferenz mit Genugtuung fest, das der Textvorschlag einen zivilen Ersatzdienst für Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen vorsieht.

Im Rahmen der im Reformvorschlag 77 vorgesehenen Sozialrechte müssten nach Meinung der Bischofskonferenz auch eine wirkungsvolle Familienpolitik und ein Mutterschaftsschutz Platz greifen, denen die persönliche und soziale Verpflichtung des Einzelnen und der Gemeinschaft gegenüber dem schwächsten Glied, dem ungeborenen und geborenen Kind, vorrangiges Anliegen ist.

Ernennungen und Wahlen

Die Schweizer Bischofskonferenz hat auf Vorschlag der Pastoralplanungskommission (PKK) den Sekretär für gesamtpastorale Aufgaben im Kanton Waadt, P. Louis Crausaz, zum Präsidenten der PKK ernannt. Ebenfalls gutgeheissen hat die Bischofskonferenz den Vorschlag der Bischöflichen Ökumene-Kommission und hat Dr. Jean-Loys Ory, Pfarrer in Moutier, zum Kommissionspräsidenten ernannt. Die Vollversammlung der Bischöflichen Kommission «Justitia et Pax» hat ferner zu ihrem Sekretär lic. iur. et phil. Pius Hafner, Assistent für Kirchen- und Staatskirchenrecht an der Universität Freiburg, gewählt. Er wird allerdings den bisherigen Sekretär Leonhard Röösli erst anfangs Dezember dieses Jahres ablösen.

Bistum Basel

Firmung in der Kathedrale St. Ursen am 4. Juni 1979

Am Pfingstmontag, dem 4. Juni 1979, wird um 10.00 Uhr Weihbischof Otto Wüst in der Kathedrale zu St. Ursen in Solothurn das Firmsakrament spenden. Damit wird allen, die verhindert waren, in der Pfarrei das Sakrament der Firmung zu empfangen, die Möglichkeit gegeben, sich in der Bischofskirche zu Solothurn firmen zu lassen. Diese Firmspendung steht auch Erwachsenen offen.

Die zuständigen Seelsorger mögen die Firmlinge beim Pfarramt St. Ursen anmelden und ihnen den pfarramtlichen Firmschein mitgeben.

Bischofssekretariat

Wahlen und Ernennungen

Hermann Müller, bisher Pfarrer in Oensingen (SO), zum Pfarrer von Bischofszell (TG) (Amtsantritt 2. September 1979).

Adressänderungen

Julius Alpiger, bisher Pfarrer in Stein (AG), übernimmt in der Pfarrei Gstaad (BE) die Seelsorge von Zweisimmen. Seine Adresse lautet: Lenkstrasse 308, 3770 Zweisimmen.

Ernst Ramer, bisher Pfarrer in Kleinlützel (SO), nimmt Wohnsitz im Marienheim in Wangen bei Olten (SO).

«Ordenstag» im Bistum Basel

Bischof Anton Hänggi lädt Vertretungen der Ordensleute zu einer Begegnung auf den 29. Juni 1979 nach Solothurn ein. Nach dem Gottesdienst in der Kathedrale zu St. Ursen gibt das Mittagessen im Landhaus und das Zusammensein im Hause Steinbrugg, dem neu renovierten Ordinariat der Diözese Basel, Gelegenheit zu Kontakt zwischen Ordensleuten und Bistumsleitung.

Die Einladungen werden Ende Mai den Klöstern und den geistlichen Gemeinschaften zugestellt.

Solothurn, 11. Mai 1979

Bischofssekretariat

Bistum St. Gallen

Erwachsenenfirmung

Am kommenden Pfingstmontag, den 4. Juni 1979, spendet Bischof Otmar um 11.00 Uhr in der Herz-Jesu-Kapelle der Kathedrale die Erwachsenenfirmung. Anmeldungen sind an die Bischöfliche Kanzlei zu richten.

Pfarrwahl

Die Kirchgenossen von Schänis wählten am 3. Mai auf Vorschlag des Bischofs Pfarrer *Hans Lämmler,* Teufen, zu ihrem neuen Seelsorger. Die Installation ist auf den 20. Mai anberaumt.

Demission

Pfarrer *Viktor Schenker* hat auf die Pfarrpfründe Pfäfers resigniert und seinen Wirkort bereits verlassen. Er wird in den nächsten Wochen als Resignat die Kaplanei Wilen-Wartegg, Rorschacherberg, beziehen.

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *Teufen* (AR) wird infolge Wegzugs des Amtsinhabers frei und wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben.

Infolge Demission des Pfarrherrn ist der Posten eines Pfarrers von *Pfäfers* und mit ihm verbunden die Betreuung der psychiatrischen Klinik St. Pirminsberg neu zu besetzen.

Anmeldungen für beide Stellen sind bis zum 9. Juni 1979 an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, zu richten.

Verstorbene

Martin Holenstein SMB

«Auch seine Mörder werden ihm einmal dankbar sein für das, was er für die Afrikaner geleistet hat», sagte ein afrikanischer Christ beim Gedächtnisgottesdienst für den ermordeten

Rhodesienmissionar Martin Holenstein in Immensee. Aber auch wir werden vielleicht erst mit grösserem zeitlichem Abstand richtig ermessen können, wie der verstorbene Missionar sich für die Zukunft der Kirche und des Volkes von Zimbabwe eingesetzt und aufgeopfert hat.

Die äusseren Stationen im Leben von Martin sind rasch gezeichnet. Am 18. November 1934 im aargauischen Fislisbach geboren, kam er 1949 an das Gymnasium Immensee, wo schon sein älterer Bruder Hans, heute Missionar in Japan, studiert hatte und nun bereits Mitglied der Missionsgesellschaft war. Nach der Matura verbrachte er die sieben Jahre der Ausbildung im Missionsseminar Schöneck (NW) und wurde am 26. März 1961 zum Priester geweiht. Nach dem für künftige Afrika-Missionare üblichen Aufenthalt in England wirkte Martin in der Diözese Gwelo/Rhodesien nacheinander in Driefontein, Silveira, Chiredzi und Berejena. 1973 stellte er sich bereitwillig für einen dreijährigen Heimateinsatz im Informationsdienst zur Verfügung. Nachher übernahm er vom Kleinen Seminar in Gwelo aus die Missionierung und Betreuung eines Teils des Selukwe-Reservates. Um Ostern 1978 schrieb Martin erstmals von kriegerischen Auseinandersetzungen in seinem Wirkungsbereich. Auf dem Weg zu den Christengemeinden wurde er am ersten Tag des neuen Jahres, wie manche seiner Christen vor ihm, Opfer dieses grausamen Krieges.

Martin war ein Mann der Tat. Er war gewiss kein Stiller unter den Mitbrüdern, sondern sagte, was er dachte; er wusste - und litt darunter -, dass er damit gelegentlich weh tat. Er war kontaktfreudig und suchte spontan den direkten Kontakt mit Mitbrüdern und Afrikanern. Wie wir ihn von früher nicht anders kannten, legte er Hand an, wo man ihn brauchte, gerade in den letzten Monaten, als ihm das Elend überall begegnete. Und doch nahm er sich Zeit für die Weiterbildung an der Universität Salisbury und an anderen Kursen. Als wir 1976 zu viert ein paar Ferientage in den Matopos verbrachten, übernahm er wie selbstverständlich das Kochen, aber er war es auch, der jeweils den Anstoss zum gemeinsamen Gebet und zur Feier der Eucharistie gab.

Martin war ein Mensch geprägt von Offenheit und Neugierde für das Neue, Unerforschte und Ungewohnte, für das Wagnis und Experiment; er scheute auch das Improvisieren nicht. Es zeigte sich etwa beim Herumstreifen in den Matopos, im brennenden Interesse während seiner Silveira- und Chiredzi-Jahre für die weniger bekannten Volksgruppen im tiefen Südosten der Diözese und für die damals doch eher etwas belächelten Unabhängigen Kirchen. Es zeigte sich aber auch in seinen verschiedenartigen Initiativen während der Monate vor dem Generalkapitel 1974 in Immensee, vor allem aber in den letzten Jahren, als er mit Hingabe und viel Phantasie christliche Gemeinden aufzubauen suchte. Dass er letzte Ostern erstmals die Taufe als Ritus der Immersion vollzog, mag nebensächlich sein, ist aber typisch für Martins Offenheit für neue Wege.

Martin war ein Mann, der keine Furcht zeigte. Wir erfuhren dies schon auf unseren Hochtouren in den Simplon-Ferien, wo er gewandt unsere Seilschaften führte, dabei aber durchaus nicht waghalsig war. Es zeigte sich in seiner unerschrockenen und unermüdlichen Arbeit der letzten Zeit. In den Briefen der vergangenen acht Monate schilderte er ungeschminkt die sich verschlimmernde und undurchsichtiger werdende Lage, wobei er deutlich seine eigenen Wirkungsmöglichkeiten abwog. Noch am 5. Dezember konnte er schreiben: «Ich gehe noch ungestört meine Wege.» Bei all seiner Unerschrockenheit war es gewiss nicht seine Art, in klare Gefahren zu rennen. Vielleicht war mehr Unsicherheit und Angst in ihm als er zuzugeben bereit war. Schon vor ein paar Jahren gestand er einem Mitbruder, er habe manchmal Angstträume und er meine, darin komme etwas zum Ausdruck, was er nach aussen nicht zeige.

Martin war ein Mann, der sich voll und ganz für die Afrikaner einsetzte. Für nichts fand er so harte Worte wie für die offene oder versteckte Rassendiskriminierung. Er erkannte die Zeichen der Zeit und setzte alle seine geistigen und materiellen Möglichkeiten für den Aufbau eigenständiger Gemeinden ein. In ihnen sah er die Zukunft der Kirche von Zimbabwe. Von ihnen sprachen alle seine Briefe in hoffnungsvollen Worten. Rückschläge in diesem Aufbau empfand er besonders schmerzlich. Vielleicht zeigte sich gelegentlich ein liebenswerter Anflug von Romantik, als er etwa auf dem kleinen Hügel in der Nähe von Cha Cha Cha ein bescheidenschönes Zentrum aufbaute, eine kleine «Stadt auf dem Berge». Er freute sich, als wir ihm spasseshalber vorschlugen, er solle es «Happy Jerusalem» nennen.

Martin ist *einer* von über 100 Mitbrüdern im kriegsgeplagten Zimbabwe. Mehr als alle theoretischen Überlegungen stellt sein Tod sicher für alle erneut die bittere Frage: Darf ich bleiben? Nur *ihre* offene Antwort, die aus dem persönlichen Gebet, aus dem gemeinsamen Suchen mit den Mitbrüdern und aus dem ständigen Gespräch mit den afrikanischen Christen gewachsen ist, kann auch die Leitung der Missionsgesellschaft zu einer helfenden Antwort führen, zu einer Antwort, zu der sie in allem Suchen und Zweifeln stehen kann und stehen muss.

Mitte Juli 1977 schrieb Martin in einem Rundbrief: «Es wäre unverantwortlich, wegen der unsicheren Zukunft die Hände in den Schoss zu legen. Ich bin zuversichtlich, dass einiges vom Aufgebauten in den Menschen auch im baldigen Zimbabwe Bestand haben wird.» Diese Hoffnung, für die Martin gelebt hat und für die er gestorben ist, bleibt auch die Hoffnung der Missionare in Rhodesien und der Missionsgesellschaft Bethlehem.

Otto Bischofberger

Die Meinung der Leser

Zur Umfrage unter den Theologiestudierenden

Die folgende Meinungsäusserung eines Lesers auf den Beitrag der ADT zu ihrer Umfrage (SKZ 17/1979) fordert an sich zu einer umfassenden Replik heraus. Was uns betrifft, so möchten wir von einer Replik absehen, weil das redaktionelle Programm der SKZ hinreichend zu replizieren vermag.

Redaktion

Der Redaktion der SKZ ist zu danken, dass sie das Schreiben «Zur Umfrage unter den Deutschschweizer Theologiestudierenden» veröffentlicht hat. Damit ist endlich einmal einer breiteren kirchlichen Öffentlichkeit klarer Wein eingeschenkt worden, wie übel es mit dem Nachwuchs für die «Kirche Schweiz» steht. Bekanntlich wird ja sonst offiziell und vor allem in der SKZ in unentwegtem Optimismus gemacht.

Der Sprecher dieser Theologiestudierenden hat in seiner Antwort an die Bischofskonferenz (BK) in folgenden fünf Punkten recht:

1. Es kommt nicht auf die «kleine Gruppe» an, die die Umfrage gestellt hat, sondern auf die erschreckend grosse Gruppe, die sie beantwortet hat.

2. Die Fragestellungen sind nicht, wie die BK meint, undifferenziert, sondern deutlich genug. Sie offenbaren genau die heute da und dort gängige - und geduldete - Theologie.

3. Die Gefahr, dass das Resultat verfälscht wird, besteht nicht, höchstens bei offiziellen Stellen, die nicht wahrhaben wollen, dass es so bös steht.

4. Richtig ist auch die Feststellung - und merkwürdig genug -, dass die BK sich vorläufig nur von der Umfrage distanziert, und nicht sofort von ihrem Inhalt.

Und 5. ist gewiss richtig, dass «die Ergebnisse dieser Umfrage keineswegs überraschend» sind.

Als Anregung für die «Arbeitsgemeinschaft der Theologiestudierenden»: Es wäre noch eine weitere Umfrage fällig mit z. B. folgenden Fragen:

1. Bejahst du alle dogmatischen Entscheidungen des Tridentinums und des ersten Vatikanums?

2. Bist du bereit, den verbindlichen Weisungen des Heiligen Stuhles, auch den «nichtunfehlbaren», zu folgen?

3. Gilt dir das, was der jetzige Papst als Idee und Ideal des Priesterlebens vorstellt, als erstrebenswert?

Die zu erwartenden Prozent-Stimmen würden wahrscheinlich die wahre Lage noch deutlicher beleuchten.

Die BK hat auf diese Umfrage so reagiert wie bisher üblich:

Als das Eidgenössische Militärdepartement sich über die Schwierigkeit beklagte, Feldprediger zu rekrutieren, erklärt die BK sofort, diese Schwierigkeit komme nicht etwa von einer antimilitaristischen Einstellung des jungen Klerus her, wiewohl jedermann weiss, dass genau dies der Fall ist, wenn auch nicht die einzige Ursache.

Als die Theologiestudierenden gegen die Erklärung Roms zur Sexualmoral öffentlich revoltieren, erklärt die BK, sie sei mit diesem Vorgehen nicht einverstanden - zur Sache selbst nimmt sie keine Stellung -, und fragt sich verwundert, woher solche Ideen der Studenten wohl kommen könnten, wiewohl jedermann weiss, wo solches gelehrt wird.

Und nun schliesslich zu dieser Umfrage: die BK distanziert sich von der Umfrage und beklagt, dass sie ohne ihr Wissen durchgeführt worden sei. Und der Redaktor der SKZ schlägt als bekanntes Heilmittel «ein Gespräch» vor. Der Grossteil des Klerus erwartet etwas anderes: Gemäss dem Wort, dass man den Baum an den Früchten erkenne, müsste die BK einmal nachforschen - falls sie es wirklich nicht schon längst weiss - woher denn die jungen Leute ihre falschen Ideen haben. Unsere Priesterseminarien, und zwar Professoren und Hausordnung müssten einmal durchleuchtet werden und schliesslich müsste mit Entschiedenheit erklärt werden: Trotz allem Priestermangel, lieber keine Priester und keine Pastoralassistenten als derart schiefgewickelte.

Pikant ist, 1. dass diese Umfrage veröffentlicht wird genau zu der Zeit, da der Papst in seinem Schreiben an die Priester ein ganz anderes

Ideal zeichnet, als es diesen Jungen vorschwebt. Aber das stört sie nicht. Die Autorität Roms ist seit langem und planmässig untergraben.

Und auch 2. dies, dass in der gleichen Nummer der SKZ berichtet wird, die deutschen Bischöfe hätten verbindlich festgelegt, dass «die Ausbildung der zu weihenden Amtsträger gesondert von der Ausbildung der nicht-zu-Weihenden erfolgen muss», was auch in der Schweiz höchst dringlich wäre.

Was braucht es eigentlich noch, bis man in der Schweiz dazu kommt, ein eindeutig den kirchlichen Richtlinien entsprechendes Priesterseminar zu eröffnen? Muss es noch böser werden, bis es besser wird? Muss es wirklich noch mehr Ecône-Anhänger geben, bis etwas geschieht?

Viktor Schenker

Neue Bücher

Religion im ersten, dritten und vierten Schuljahr

Die Angebote an guten neuen Lehrplänen, Unterrichtshilfen und Modellen für das Fach Religion nehmen ständig zu. Jeder Lehrer wäre wahrscheinlich stolz, für seine Fächer nur annähernd eine solche Fülle von teilweise so ausgezeichnetem Materialangebot zu haben wie dies heute katechetisch Tätigen zur Verfügung steht.

Die drei Religionsbücher, die Bärbel und Reinhard Veit den Katecheten vorlegen[1], scheinen mir aber unter den vielen Publikationen von Unterrichtshilfen der letzten Jahre etwas vom Besseren zu sein. Jedes dieser Bücher enthält 10 leicht durchführbare und mehrfach erprobte Unterrichtsentwürfe für die jeweilige Klasse. Es handelt sich also nicht um solche Bücher, die den Weg vom Schreibtisch zum Verlag, von dort zur Buchhandlung und weiter in die Klasse nehmen, sondern um solche Bücher, die von dorther kommen, wohin sie zurückgehen. So bleibt der Stoff durch alle Programme hindurch eng mit der Erfahrung und dem Erlebnishintergrund der Kinder der jeweiligen Stufe verbunden. Dies ermöglicht ein stufengemässes Arbeiten, das die Kinder weder dauernd unter- noch überfordert.

Die drei Bücher sind im Aufbau und in der Präsentation der Materialien gleich konzipiert. Sie zeichnen sich aus durch eine klare und übersichtliche Gestaltung. Dies gilt für jedes Buch als Ganzes sowie für die einzelnen darin enthaltenen Unterrichtsentwürfe. Jeder dieser Entwürfe ist auf sechs Einzelstunden aufgegliedert, die alle in ihrem Ablauf nach Inhalt, Methode und Medien beschrieben sind. Jedem Entwurf wird zudem ein Übersichtsplan vorausgestellt, welcher ein rasches Auffinden und die freie Zuordnung der einzelnen Themen und Stunden ermöglicht. Für die, welche den neueren Methoden des Religionsunterrichts eher kritisch gegenüberstehen, darf gesagt werden, dass hier wirklich der Inhalt die Methode bestimmt und nicht etwa umgekehrt. Gerade aber diese grosse Vielfalt in der Methode und in der Wahl der Medien dürfte eine optimale Darbietung und Erarbeitung der jeweiligen Inhalte gewährleisten. Das methodische Vorgehen, wie es in diesen Büchern aufgezeigt wird, dürfte ein sehr intensiv schülerorientiertes Arbeiten ermöglichen.

Gerade dies wird in der Literatur der Religionsdidaktik der letzten Jahre lautstark gefordert. Leider aber werden die Prinzipien der Schülerorientierung, der Kommunikation und Interaktion zwischen Katechet und Kind und zwischen den Kindern untereinander nur selten ernst genommen.

Bärbel und Reinhard Veit räumen in ihren Lektionsvorschlägen viel Platz und Zeit ein für kreative Tätigkeiten, für entdeckendes Lernen, für eigenständige Gedankengänge, für offenen Meinungsaustausch, für partnerschaftliche Gespräche und für gemeinsames Spielen und Singen. Dass so in diesen drei Unterrichtshilfen einer echten Mitbeteiligung der Kinder am Unterrichtsprozess Rechnung getragen wird, scheint mir eine der angenehmsten Überraschungen dieser drei Bücher zu sein. Dürfte das doch eine allmähliche Befreiung der Kinder aus der Rolle der «Wiederkäuer» dessen, was der Katechet vorlegt, bedeuten. Ich will damit sagen, dass heute die Erwartungen hinsichtlich der Ziele und Aufgaben eines sinnvollen Religionsunterrichts sich sehr stark auf affektive und problemlösende Lernprozesse erstrecken, bei denen Kreativität, Spontaneität, Initiative der Schüler und sozialintegrative Kommunikationsprozesse gross geschrieben werden müssten. Und gerade das, scheint mir, ermöglichen die Autoren Bärbel und Reinhard Veit.

Ausserordentlich wertvoll scheint mir auch, dass die Autoren sich die Mühe genommen haben, zu jedem der dreissig Unterrichtsentwürfe theologische und didaktische Vorüberlegungen zu verfassen. Darin werden leicht lesbar, knapp aber fachwissenschaftlich fundiert, die einzelnen Lektionsreihen theologisch und didaktisch begründet. Gerade diese kurzen Kommentare sind für den Katecheten eine wertvolle Hilfe, da sie Ziele und Inhalte des jeweiligen Stoffgebietes vom Erfahrungshintergrund der Kinder her durchschaubar zu machen versuchen.

Die Themen der drei vorliegenden Religionsbücher entsprechen weitgehend denen des katechetischen Rahmenplanes. Themen wie «Die Menschen reden von Gott» (1. Schuljahr), «Jesu Reden und Handeln» (3. Schuljahr), «Kinder haben Freunde» (1. Schuljahr), «Die Menschen brauchen Frieden in der Welt» (4. Schuljahr) lassen sich gut in die vorgesehenen Themenbereiche des Rahmenplanes: Gottesbeziehung, Jesusbeziehung, Gemeinschaft, Gewissensbildung, einordnen. Erwähnenswert bleibt noch, dass jedem Buch Kopiervorlagen beigefügt sind (1. Klasse 16, 3. und 4. Klasse je 32), die herausgetrennt für den schulischen Gebrauch vervielfältigt werden können, ohne urheberrechtliche Konsequenzen in Kauf nehmen zu müssen.

Ergänzend dazu sind den Büchern für die 3. und 4. Klasse je 8 Farbdias beigelegt, die herausgenommen, gerahmt und sofort eingesetzt werden können. Andere Medien wie Texte, Bilder, Lieder und Geschichten sind – sofern sie nicht bereits in gängigen Büchern und Diareihen enthalten sind – als Hilfe für den Katecheten mitabgedruckt.

Auch diese drei Bücher können dem Katecheten die eigenständige Auseinandersetzung mit den Themen des Religionsunterrichts nicht ersetzen, aber sie bieten jedem Katecheten, der davon Gebrauch machen will, wertvolle Hilfen für das Gelingen eines guten, inhaltlich und methodisch-didaktisch fundierten Religionsunterrichts.

Benedetg Beeli

[1] Bärbel und Reinhard Veit, Religion im ersten Schuljahr, Verlage Benziger und Kaufmann, 1976; Bärbel und Reinhard Veit, Religion im dritten Schuljahr, 1977; Bärbel und Reinhard Veit, Religion im vierten Schuljahr, 1978.

Graf Diethelm von Toggenburg verschenkte 1276 Hof und Kirche von Dreibrunnen an die Kompturei Tobel. 1289 kamen beide an die Prämonstratenser-Abtei Rüti. Bei der Aufhebung des Klosters zur Zeit der Reformation kam nach der Überlieferung die spätgotische Muttergottesstatue von Rüti nach Dreibrunnen. Damit wurde die Kirche von Dreibrunnen Wallfahrtskirche. 1672 wurde aus dem gotischen Raum die heutige Barockkirche geschaffen. 1932 wurde ein Pfrundhaus errichtet und für Dreibrunnen ein ständiger Wallfahrtspriester bestellt.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Benedetg Beeeli, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich, Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen
Dr. Otto Bischofberger SMB, Gibraltarrain, 6003 Luzern
Dr. Karl Feer, Seminarstrasse 2, 6313 Menzingen
Josef Grüter, Pfarrer, Gossetstrasse 8, 3084 Wabern
Wilhelm Havers, Pfarrer, Apartado 20–433, México 20, D.F.
Franz Herger, Mitarbeiter am Generalvikariat für den Kanton Zürich, Postfach 1136, 8036 Zürich
Sr. M. Sapientia Jurt, Institut, 6440 Ingenbohl
Karl Kirchhofer, Rektorat Religionsunterricht, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
Viktor Schenker, Pfarrer, 7312 Pfäfers
Heribert von Tunk, dipl. theol., Frauholz, 6422 Steinen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kolonial- und Missionsgeschichte

Karl Hammer, Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt, Kösel Verlag, München 1978, 349 S.

Im Unterschied zu den üblichen missions- und kolonialhistorischen Darstellungen, welche kaum Querverbindungen zu den gleichzeitigen weltlichen bzw. kirchlichen Aktivitäten herstellen, will der Verfasser dieses Werkes gerade die Vielfalt und teilweise Verzahnung von internationalen kolonialpolitischen und interkonfessionellen missionarischen Interessen im Zeitalter des sogenannten Imperialismus aufzeigen. Dabei wird deutlich, dass diese Verquickung – je nach Zeit und Ort verschieden – das eine Mal als gegenseitige Unterstützung, das andere Mal als gegenseitiger Konflikt zu verstehen ist.

Hierauf wird vor allem im dritten Teil des Buches anhand konkreter Beispiele, die meist der deutschen Kolonial- und Missionsgeschichte entnommen sind, aufmerksam gemacht. Im ersten Teil werden die verschiedenen Sendungsideen und -kräfte des 19. Jahrhunderts dargestellt und deren Konfrontation, aber auch deren gemeinsamer Nenner, den der Verfasser im Expansionismus erblickt, mehr wissenschaftstheoretisch beleuchtet. Der mittlere Teil gibt einen kurzen Rückblick auf Konzeptionen und Entwicklungen der katholischen und protestantischen Mission vor 1870.

Das Buch füllt hiermit eine grosse Lücke in der (profan- wie kirchen-)geschichtlichen Forschung aus und liegt in der Linie der bisherigen Veröffentlichungen des Basler Universitätsdozenten für Neuere Kirchen- und Theologiegeschichte; verwiesen sei hier auf seine Studien über «Deutsche Kriegstheologie 1870–1918» (München 1971) und «Christen, Krieg und Frieden» (Freiburg i. Br. und Olten 1972).

Abschliessend seien noch zwei Flüchtigkeitsfehler genannt: der Hinweis auf «die kürzlich erneuerte Präambel zur Bundesverfassung» der Schweiz (S. 23) meint den Text im Verfassungsentwurf der Expertenkommission «Furgler»; der (S. 57) erwähnte «amerikanische Journalist Henry Stanley» war Engländer, welcher im Dienste einer amerikanischen Zeitung stand.

Heribert von Tunk

Römisch-katholische Kirchgemeinde Niederbuchsiten

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird der Posten des

Organisten und Chorleiters

zur sofortigen Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Eintritt: sofort oder nach Übereinkunft.

Der Kirchenpräsident steht für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung.

Anmeldungen sind an den Kirchenpräsidenten, Beat Zeltner, 4622 Niederbuchsiten, Telefon 062 - 63 15 64, schriftlich einzureichen.

Der Kirchgemeinderat

Infolge Restaurierung unserer Pfarrkirche (nach Denkmalpflege) verkaufen wir unsere

Chorstühle und 1–2 Beichthäuschen

sehr gut erhalten.

Interessenten können sich möglichst bald melden bei: Kaspar Bernet, Kirchenratspräsident, 6153 Ufhusen, Telefon 045 - 88 12 48.

Zwei neue Tonbilder zur Taufe

Und taufet sie...

Ein Tonbild zur Taufe von Christian Keller

Zuerst werden bei der Geburt eines Kindes Gedanken zur Zukunft des Kindes gemacht, dann werden Bedeutungselemente der Taufe genannt: Taufe gibt eine Richtung, bedeutet ein sinnvolles Leben, heisst zu Gott gehören usw. Das Tonbild eignet sich für Jugendliche und für Eltern zur Taufvorbereitung.
Bestandteile: 36 Farbdias, Tonbandkassette (13 Minuten), Textheft mit methodischen Hinweisen für verschiedene Einsatzmöglichkeiten. Fr. 98.–

Wer glaubt und sich taufen lässt

Zwei Tonbilder zur Taufkatechese und zum Taufgespräch von L. Leibl, P. F. Bock, K. Schmidt.

Das erste Tonbild antwortet auf die Frage «Warum habt ihr mich als Kind taufen lassen?» Frage der Glaubensentscheidung der Eltern und der Jugendlichen werden in einfacher Sprache verarbeitet. Das zweite Tonbild deutet die Zeichen und liturgischen Handlungen der Taufe.
Zielgruppe: Taufgespräche, Eltern- und Erwachsenenbildung; Auseinandersetzung mit der eigenen Taufe in der Jugendarbeit.
Bestandteile: 36 Farbdias, Tonbandkassette (2 Tonbilder), Textheft mit Arbeitshinweisen. Fr. 98.– .

Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20
9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 29 17

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten oder Katechetin

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Altersheim sucht

älteren Priester

Schwestern und Pensionäre hätten Freude, wenn in der Heimkapelle wieder täglich eine hl. Messe gefeiert würde.

Auskunft: Altersheim Klotensberg Gelfingen, Verwaltung, Telefon 041 - 85 16 74
Sr. Oberin, Heim Klotensberg, Telefon 85 12 96
Pfarramt Hitzkirch, Telefon 85 12 45.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Egg bei Zürich

sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen

Katecheten oder eine Katechetin

Aufgabenbereich:
Religionsunterricht an der Ober- oder Mittelstufe; Mithilfe in der Jugendarbeit; Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Geboten werden:
angenehme Zusammenarbeit in aufgeschlossenem Team von Seelsorgern und Katecheten; angemessene Besoldung (entsprechend der Verantwortung und Ausbildung); grosszügige Sozialleistungen; Fortbildungsmöglichkeiten.

Egg ist auch Wallfahrtsort. Der Katechet hat aber damit nichts zu tun.

Interessenten mögen sich melden beim katholischen Pfarramt, 8132 Egg (ZH), Telefon 01 - 984 11 10.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Urdorf sucht per sofort einen

Organisten

Die Aufgabe umfasst Orgelspiel während zweier Wochenenden im Monat, und zwar jeweils am Samstagabend und Sonntag um 10.00 Uhr

Interessenten möchten sich in Verbindung setzen mit Herrn Dr. A. Haueter, Birmensdorferstrasse 141, 8902 Urdorf, Telefon 734 43 03.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Neuerscheinungen von Seelsorgern der Diözese Basel und Chur

Stephan Leimgruber

Maria im Kirchenjahr

Reihe FEIERN CHRISTLICHER FESTE, 48 S., kart., illustriert, Fr. 4.—

Enthält Überlegungen zu den marianischen Hochfesten, Bildmeditationen und Materialien für Marienfeiern. Entwirft ein christusbezogenes Marienbild!

Alois Ender

Manchmal genügt eine Rose...

Naturale Meditationen, Reihe IMBA IMPULSE, 64 S., kart., reich illustriert, Fr. 7.80.

Die naturale Meditation ist für die Gemeindearbeit wertvoll. Worum es geht und was sie will, zeigt dieses Buch.

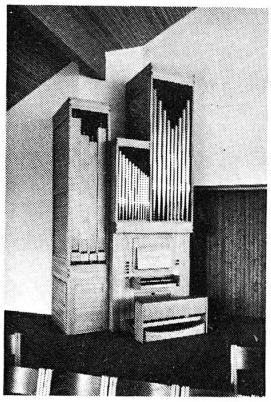
KANISIUS/IMBA VERLAG, Postfach 1052, 1701 Freiburg.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Veston - Anzüge

in erstklassiger Verarbeitung fürs ganze Jahr in verschiedenen Dessins, wie Fil-à-Fil, Streifen, Pointillé, Uni-dunkelblau und mittelgrau, porös, ab **Fr. 368.—**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
20/17. 5. 79